

Wie wir den Zusammenhang von Texten, Denken und Gesellschaft verstehen. Ein semiotisches 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse*

Martin Siefkes, Universität Bremen

Summary. How can we understand discourses, as well as discourse analyses, as semiotic practices, proceeding from language-centered theories towards a general semiotic theory of discourse? The present contribution proposes to define discourse in the context of Roland Posner's theory of cultural semiotics, which distinguishes three areas of culture: material culture (artefacts and texts), mental culture (codes and knowledge), and social culture (individuals and institutions). On this basis, a model is proposed that conceives of discourses as sign practices which develop patterns on three levels – material, mental, and social patterns –, as well as causal and semiotic connections between these levels. A further level is included to delimitate discourses from each other. Introducing the theoretical notion of 'discourse patterns', which correspond to hypotheses about connections between levels, the semiotic 4-level-model of discourse allows to explicate the assumptions that guide approaches to discourse analysis (e.g., various quantitative and qualitative approaches, CDA, citation and link analysis). It complements existing multi-level approaches (such as DIMEAN) by providing a conclusive semiotic account of inter-level connections.

Zusammenfassung. In den letzten Jahren weicht die traditionelle Sprachzentrierung der Diskursforschung zunehmend einer allgemeinen semiotischen Auffassung, bei der Diskurse, ebenso wie ihre Interpretation in Diskursanalysen, als Zeichenpraktiken in unterschiedlichen Zeichensystemen aufgefasst werden. Dieser Beitrag schlägt vor, Diskurse auf der Grundlage von Roland Posners semiotischer Kulturtheorie zu definieren, die zwischen materialer Kultur (Artefakte und Texte), mentaler Kultur (Kodes und Wissen) und sozialer Kultur (Individuen und Institutionen) unterscheidet. Auf dieser Grundlage wird ein Modell vorgeschlagen, mit dem Diskurse als Zeichenpraktiken beschrieben werden, bei denen Muster auf drei Ebenen – materiale, mentale und soziale Muster – durch kausale und semiotische Bezüge verbunden sind. Eine weitere Ebene ermöglicht die Abgrenzung unterschiedlicher Diskurse. Es ergibt sich ein 4-Ebenen-Modell des Diskurses, das mit Hilfe des theoretischen Konzepts der ‚Diskursmuster‘ die Beschreibung verschiedener möglicher Verbindungen zwischen den Ebenen ermöglicht. So lassen sich die (impliziten

oder expliziten) Voraussetzungen erklären, die verschiedenen diskursanalytischen Methoden zugrunde liegen (etwa quantitativen und qualitativen Ansätze, Kritischen Diskursanalysen oder Zitations- und Linkanalyse). Der Vorschlag ergänzt bisherige Mehrebenen-Modelle (zum Beispiel DIMEAN) durch ein Instrumentarium, mit dem sich Verbindungen zwischen verschiedenen Ebenen präzise beschreiben lassen.

1. Einleitung

Wie in der Einführung zu diesem Heft erläutert wird, erfolgte die Übernahme des Diskursbegriffs in die Linguistik und Semiotik erst nach reiflicher Überlegung (oder weniger diplomatisch ausgedrückt: mit ziemlicher Verspätung). Dazu dürfte das poststrukturalistische Flair des Begriffs, verbunden mit der Weigerung Foucaults, sich auf Begriffsdefinitionen festzulegen, beigetragen haben. Erst mussten Soziologie und Politikwissenschaft zeigen, dass die philosophischen Überlegungen zum Diskurs wissenschaftlich gezähmt und für Diskursanalysen operationalisiert werden können; der Siegeszug der kognitiven Linguistik und Semiotik seit Beginn der 1980er Jahre mit ihrer Betonung der Äußerungsdimension der Sprache tat ein Übriges. Zwar hatte es in der semiotischen Grundlegung schon zuvor Begrifflichkeiten für die Gebrauchsdimension von Zeichensystemen gegeben: bei Saussure (1916) ist es die *parole*, bei Charles Morris (1938) der Gegenstandsbereich der *Pragmatik* und bei Noam Chomsky (1957) die *Performanz*, die jeweils den Bereich realen Zeichengebrauchs (der Produktion und Rezeption von Zeichen) umfassen. Dennoch wurde dieser Bereich lange stiefmütterlich behandelt, nachdem Saussure und vor allem Chomsky ihn aus dem sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereich verbannt hatten.

Doch die Korpuslinguistik, die von den generativen Linguisten jahrzehntelang ignoriert oder sogar bekämpft worden war, zeigte zunehmend, dass die Untersuchung realen Sprachgebrauchs in bestimmten historischen Kontexten Fragen aufwirft, die sich nicht auf der Systemebene (etwa als Sprachwandel, der bei Saussure als *Diachronie* bereits erfasst wird) beantworten lassen. Die Annahme pragmatischer Prinzipien, um die Bedeutung einer Botschaft zu konstruieren (vergleiche Grice 1993: 86-143), war ein wichtiger erster Schritt, wird der Komplexität tatsächlichen Sprachgebrauchs aber noch nicht gerecht und kann vor allem nicht die Relevanz des konkreten Zeichengebrauchs in der Konstitution von Wissen, kulturellen Identitäten und gesellschaftlichen Verhältnissen beschreiben. Foucaults Diskursbegriff verspricht hier Abhilfe – bei allen Schwierigkeiten, die seine Einbeziehung in vorhandene Theorien und Modelle zunächst verhinderten.

Die Entwicklung einer Diskurslinguistik und -semiotik erfüllte somit verschiedene Bedürfnisse und Forschungsdesiderate, die zu diesem Zeitpunkt bereits erkennbar waren; einmal in Angriff genommen, brachte sie aber auch neue, vorher ungeahnte Fragestellungen und Perspektiven ein und hat sich dabei als äußerst fruchtbar erwiesen. Zugleich sind aber zwei Probleme festzuhalten:

- Bis heute sind unterschiedliche Diskursbegriffe in Verwendung, was dazu führt, dass die darauf basierenden Theorien und Analysen schwer vergleichbar sind.
- Manche der (explizit definierten oder implizit zugrunde gelegten) Diskursbegriffe sind zu stark vereinfachend.

Zunächst zum zweiten Problem: Manchmal wurden Diskurse explizit oder implizit als Mengen von Texten, oder (insbesondere in der anglophonen Literatur) sogar nur als einzelne Texte (beziehungsweise Äußerungen) aufgefasst. Dies half zwar zunächst, Diskurs als Forschungsgegenstand für die Linguistik zu operationalisieren, es ging aber auch ein wesentlicher Aspekt des philosophisch begründeten Diskursbegriffs verloren, nämlich die Möglichkeit, Verbindungen zwischen Praktiken des Zeichengebrauchs einerseits und Denkweisen, Wissensformationen sowie gesellschaftlichen Bedingungen der Textproduktion andererseits herzustellen. Sicherlich hätte den philosophischen Verfechtern des Diskursbegriffs von Lacan über Foucault bis hin zu Habermas, so unterschiedlich ihre Auffassungen auch sind, ein so verkürzter Diskursbegriff nicht eingeleuchtet. Wenn die Linguistik den Diskursbegriff schon übernimmt – so lässt sich argumentieren –, dann sollte sie die philosophischen Möglichkeiten des Begriffs nicht über Bord werfen, nur weil diese auch Schwierigkeiten sind!

Wie kann man aber die Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen beschreiben (und möglichst sogar systematisieren), auf denen Diskurse stattfinden, und zugleich der Intuition gerecht werden, dass Diskurse primär aus Mengen von Texten (in der semiotischen Verwendungsweise von ‚Zeichentoken‘ beziehungsweise ‚Zeichenkomplexen‘) bestehen? Um diese Frage zu beantworten, muss das Verhältnis der beiden wesentlichen Begriffe geklärt werden, die in der Linguistik für die Untersuchung oberhalb der Satzebene etabliert wurden: Text und Diskurs.¹ Es muss gezeigt werden, was einen Diskurs von einer beliebigen Textmenge unterscheidet, und warum er sich dennoch ausgehend von einer bestimmten Textmenge untersuchen lässt.

Doch die Aufgabe einer Diskurssemiotik ist nicht damit erfüllt, eine Beschreibung zu entwickeln, die nur eine spezifische Auffassung von Diskurs rekonstruiert, indem sie etwa weitreichende Annahmen darüber macht, welche Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ebenen bestehen; damit kommen wir zum ersten oben erwähnten Problem. Eine angemessene semiotische Diskurstheorie sollte den verschiedenen diskursanalytischen Praktiken, die von unterschiedlichen Annahmen über Zusammenhänge zwischen den Ebenen ausgehen, einen gemeinsamen semiotischen Beschreibungsrahmen geben. Sie darf weder die qualitative noch die quantitative Diskursanalyse außer Acht lassen und muss die Analyse von diskursiven Mikrostrukturen (darunter soll die Betrachtung auf der Ebene des Einzeltexts, insbesondere der Beziehung zwischen einzelnen Aussagen beziehungsweise Zeichen verstanden werden) ebenso wie von diskursiven Makrostrukturen (etwa der Vergleich vieler Texte in einer Korpusanalyse) angemessen einbeziehen. Daher darf sie auch keine allzu engen theoretischen Annahmen über Diskurse machen, sondern muss dem

hypothesegeleiteten Charakter tatsächlicher Diskursanalysen gerecht werden. Der vorliegende Beitrag setzt sich das Ziel, unterschiedliche Methoden der Diskursanalyse zu integrieren, indem diese als Verfahren betrachtet werden, die jeweils verschiedene Muster aus Texten extrahieren und diese in unterschiedlicher Weise auf Denken und Gesellschaft beziehen. Somit beschreiben auch die zugrunde liegenden Diskursbegriffe jeweils relevante Teilaspekte von Diskursen und stehen nicht im Widerspruch zueinander; dies wird in Abschnitt 5.3 und im Fazit genauer erläutert.

Für eine Diskurssemiotik ist es überdies entscheidend, den Blickwinkel nicht auf sprachliche Äußerungen zu beschränken, sondern alle Zeichenhandlungen einzubeziehen. Diskursanalysen und diskurstheoretische Ansätze für andere Kodes außer der Sprache liegen mittlerweile vor; es fehlt jedoch eine einheitliche Beschreibung, die Diskurse in allen Kodes umfasst. Eine semiotische Diskurstheorie sollte Muster in allen Arten von Texten erfassen und zeigen können, wie diese in Zusammenhang mit mentalen und sozialen Mustern gebracht werden.

Ausgehend von diesen Überlegungen setzt sich der semiotische Beschreibungsrahmen, der in diesem Aufsatz vorgestellt wird, die folgenden Ziele:

1. Diskurse in allen Kodes (nicht nur der Sprache) sollen angemessen beschrieben werden können.
2. Verschiedene Diskurstheorien und auf ihnen basierende Methoden der Diskursanalyse sollen berücksichtigt und innerhalb eines gemeinsamen semiotischen Beschreibungsrahmens explizierbar werden.
3. Es soll gezeigt werden, in welcher Weise jede Diskursanalyse auf (explizit formulierten oder implizit vorausgesetzten) Hypothesen über Zusammenhänge zwischen Texten, Denken und Gesellschaft beruht.

Im nächsten Abschnitt werden zunächst einige Thesen diskutiert, mit deren Hilfe wir uns einer angemessenen semiotischen Beschreibung von Diskursen annähern wollen, bevor wir uns in Abschnitt 3 den semiotischen Grundlagen zuwenden.

2. Was muss eine Semiotik des Diskurses leisten?

In diesem Abschnitt wollen wir uns unserer Zielsetzung anhand einiger Thesen annähern, die als Leitfaden bei der Entwicklung eines semiotischen Beschreibungsrahmens für Diskurse dienen können. Zugleich machen sie die Voraussetzungen transparent, die in diesen Beschreibungsrahmen eingeflossen sind: Wer einer oder mehreren dieser Thesen nicht zustimmt, wird den vorgeschlagenen Beschreibungsrahmen nicht ohne Veränderungen übernehmen können.

These 1: Die Annahme von Diskursen steht nicht im Widerspruch zur Annahme von Kodes (= Zeichensystemen).

In der Diskursforschung wird manchmal die Annahme von Kodes explizit zurückgewiesen. Dabei werden allerdings meist stark vereinfachte Vorstellungen zugrunde gelegt, die Kodes als Systeme fester und unflexibler Ausdrucks-Bedeutungs-Zuordnungen auffassen. Dies wird schon den Überlegungen zu Zeichensystemen, die sich bei Saussure (1916; vergleiche auch Larsen 1998 und Albrecht 2000: 26-54) sowie bei Hjelmslev (1974; vergleiche auch Johansen 1998 und Albrecht 2000: 70-77) finden, nicht gerecht: Beide betonen die Tatsache, dass Bedeutungen von Zeichen erst innerhalb eines Systems entstehen: Signifikant und Signifikat bestehen bei Saussure nicht aus einander zugeordneten Einzelementen, sondern bilden jeweils ein Kontinuum, dessen Untergliederung nur durch Veränderungen auf der jeweils anderen Ebene erkannt werden kann, was Hjelmslev dazu veranlasste, in einem genaueren Modell zwischen mehreren Aspekten sowohl der Ausdrucks- als auch der Inhaltsebene zu unterscheiden.

Kodes (= Zeichensysteme) sind unterschiedlich definiert worden; weitgehende Einigkeit besteht aber darüber, dass sie ein Repertoire von Zeichen (die aus Signifikant und Signifikat bestehen), ein Menge syntaktischer Kombinationsregeln und eine Menge pragmatischer Interpretationsregeln umfassen (vergleiche auch Abschnitt 3). Die Position, derzufolge ein Minimum an lexikalisierten Bedeutungen anzunehmen ist und Äußerungsbedeutungen stark kontextabhängig gesendet und interpretiert werden, ist als „Bedeutungsminimalismus“ charakterisiert worden (vergleiche hierzu Posner 1979: 369-374); eine solche Position ist mit der Annahme von Kodes vereinbar, die nach der bekannten Dreiteilung von Morris ja über eine pragmatische Dimension verfügen, die kontextabhängige Interpretationsprinzipien umfasst (etwa die Grice'schen Inferenzprinzipien (Grice 1993: 86-143) oder der in der Kognitiven Semantik herausgearbeitete Einfluss syntaktischer Konstruktionen auf die Äußerungsbedeutung; vergleiche etwa Lakoff 1987: 462-585). Nur wer überhaupt kein Zeichenrepertoire und keine syntaktischen Kombinationsregeln, semantischen Regeln für die Konstruktion einer Satzbedeutung und pragmatischen Regeln für die Konstruktion einer Äußerungsbedeutung für nötig hält, kann auf die Annahme von Kodes verzichten, erkaufte dies allerdings damit, das Gelingen der Übermittlung von Botschaften (abgesehen von kontextuell erklärbaren Zeichenprozessen wie Indikationen) kaum mehr erklären zu können. Wer Gestik, Film, Bildern, Kleidung, Schrift- und Lautsprache usw., bei allen relevanten bereichsspezifischen Unterschieden, die Gemeinsamkeit zuschreibt, ein Zeichenrepertoire, eine Syntax (Kombinationsregeln) und häufig auch pragmatische Regeln (Prinzipien der kontextabhängigen Konstruktion einer Äußerungsbedeutung) zu besitzen, kann für sie den übergreifenden Begriff des Kodes oder Zeichensystems verwenden.

These 2: In Diskursen werden ganz unterschiedliche Kodes verwendet (darunter schriftliche und mündliche Sprache, Bild, Musik, Architektur, Film, Gestik, Mimik, Körperhaltung, Kleidung, Straßenverkehrszeichen usw.); in vielen Diskursen werden mehrere Kodes verwendet.

In der Diskursforschung gibt es mittlerweile Untersuchungen zu bildlichen Diskursen (vergleiche Betscher 2013; in diesem Heft), filmischen Diskursen (Wildfeuer 2014; Bateman in diesem Heft), körperhaltungsbasierten Diskursen (Schöps 2013; in diesem Heft), Comic-Diskursen (Wildfeuer in diesem Heft) und ansatzweise zu architekturbasierten Diskursen (Meißner 2008); insgesamt ist die Entwicklung hin zu einem Diskursbegriff erkennbar, der alle Bereiche der Produktion und Verhandlung von Bedeutung umfasst. Daher wird vorgeschlagen, den Begriff so zu verallgemeinern, dass die Verwendung eines jeden Kodes als ein Diskurs angesehen werden kann. Dementsprechend sollen Zeichenpraktiken auch in solchen Bereichen (wie etwa Kleidung, Gestik oder Design) als Diskurse bezeichnet und entsprechend untersucht werden können, wo dies bislang kaum der Fall war.

Dabei geht es wohlgerne nicht darum, sprachliche Diskurse über diese Bereiche zu betrachten (dies wäre nichts Neues), sondern die auf Verwendung dieser Zeichensysteme beruhenden Handlungspraktiken selbst als Diskurse anzuerkennen und entsprechenden Untersuchungen zugänglich zu machen. Damit verbindet sich die Forderung, den noch immer nachwirkenden Logozentrismus des westlich geprägten Denkens, der jahrhundertlang den Blick auf Kulturen prägte, durch einen pluralistischen Ansatz zu ersetzen, der alle in einer Kultur vorkommenden Zeichensysteme untersucht und ihre Unterschiede ebenso wie ihre gemeinsamen zeichentheoretischen Grundlagen berücksichtigt.

Daraus sollte aber nicht der Schluss gezogen werden, dass jede Zeichenproduktion für sich betrachtet bereits diskursiven Charakter hat. Andernfalls würde „Diskurs“ schlicht ‚(mehrere) Äußerungen‘ oder ‚Produktion (mehrerer) Zeichen‘ bedeuten, was dem Diskursbegriff sein analytisches Potenzial weitgehend nehmen würde, da Diskursforschung dann nichts weiter wäre als Pragmatik. Daher formulieren wir eine weitere These:

These 3: Diskurse können nicht vollständig unter den Gegenstandsbereich der Pragmatik (in ihrem heute etablierten Umfang, der allgemeine Prinzipien der Kontextabhängigkeit des Gebrauchs von Zeichensystemen umfasst) subsumiert werden.

Foucault unterscheidet in seinen diskurstheoretischen Überlegungen zwischen *énoncé* (Aussage) und *énonciation* (Äußerung) und greift damit frühere strukturalistische Unterscheidungen auf, etwa von *langue* vs. *parole* (Saussure 1916), Kompetenz vs. Performanz (Chomsky 1957) sowie von Syntaktik und Semantik vs. Pragmatik (Morris 1938; vergleiche auch Morris 1946 und 1971). Dabei führt er jedoch entscheidende Neuerungen ein. So geht er in seinem Projekt einer „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1969) explizit von der *énonciation* aus (vergleiche Angermüller 2007: 57), während die Strukturalisten und Generativisten das Sprach- beziehungsweise Zeichensystem (*langue*; *Kompetenz*) ins Zentrum der wissenschaftlichen Untersuchung stellten und den anderen Pol aus der Sprachwissenschaft ausschließen oder ihm allenfalls eine periphere Rolle zugestehen (eine Aus-

nahme ist hier jedoch Morris, dessen Dreiteilung keine Präferenz für einzelne Bereiche impliziert).

Von besonderer Relevanz ist jedoch, dass Foucault diejenigen Aspekte der *éconciation* betont, die traditionell nicht einmal innerhalb der Pragmatik (*parole*; *Performanz*) untersucht wurden, nämlich die gesellschaftlichen Verhältnisse und mentalen Voraussetzungen, die den Kontext tatsächlich vollzogener Äußerungen bilden und diese daher beeinflussen. Dadurch wirken sie auch auf das Sprachsystem (insbesondere die Semantik und Pragmatik, aber auch die Syntax) zurück; man denke etwa an den Einfluss des militärischen oder des wissenschaftlichen Diskurses auf moderne Sprachen. Daher kann die Untersuchung dieser Zusammenhänge auch nicht einfach anderen Disziplinen (Kulturwissenschaft und Sozialwissenschaften) zugeschoben werden.

In klassischen Darstellungen der Pragmatik wird deutlich, dass diese einen viel kleineren Gegenstandsbereich besitzt als eine an Foucault anschließende Diskurssemiotik (vergleiche etwa Levinson 1983: 1-53; zur Diskursanalyse: 24). Während die Anerkennung der Pragmatik als gleichwertiger Teilbereich linguistischer Forschung wohl nur eine Frage der Zeit war, liegt das bleibende Verdienst von Foucaults Diskursbegriff für Linguistik und Semiotik darin, dass er die Forderung enthält, über die Pragmatik hinauszugehen und die Verwendung von Zeichensystemen im Kontext materialer, mentaler und sozialer Zusammenhänge systematisch zu untersuchen. Soll die Einteilung in Syntax – Semantik – Pragmatik in der heute etablierten Form erhalten bleiben, muss sie durch den vierten Bereich der Diskursforschung ergänzt werden. Alternativ wäre denkbar, die Pragmatik so stark zu erweitern, dass alle Bezüge historisch belegten Zeichengebrauchs zu den jeweils herrschenden mentalen und gesellschaftlichen Bedingungen einbezogen werden. Die ursprünglich von Morris formulierte Aufgabe der Pragmatik, die Bezüge der Zeichen zu ihren Benutzern zu untersuchen, würde prinzipiell eine solche Erweiterung zulassen; de facto ist der Umfang der Pragmatik aber seit Jahrzehnten etabliert.

Es bleibt daher festzuhalten, dass die Pragmatik sich bis heute überwiegend den systematisch beschreibbaren Prinzipien der Verwendung von Codes widmet (etwa indem sie beschreibt, wie Äußerungsbedeutungen sich als Funktionen von Satzbedeutungen und Kontextparametern beschreiben lassen, oder indem sie Systematiken von Sprechakten aufstellt). Die Diskurssemiotik steht nicht im Widerspruch zu diesen Annahmen systematischer Kontextabhängigkeit im Gebrauch von Codes; sie untersucht jedoch den tatsächlichen Zeichengebrauch aus einer viel weiteren Perspektive und interessiert sich für den Einfluss, den bestimmte Kontexte (etwa ein konkretes gesellschaftliches Machtverhältnis, die Ablösung einer Institution durch eine andere, der Eintritt einer zuvor ausgeschlossenen Gruppe in einen Diskurs usw.) auf Zeichengebrauch haben. Sie entfernt sich dabei deutlich weiter als die Pragmatik von den jeweiligen Zeichensystemen und zieht Erkenntnisse aus der Politik-, Kultur- und Geschichtswissenschaft, aus der Soziologie, der Psychologie, den Gender Studies usw. heran, um Zeichengebrauch zu erklären. Diskursanalysen fragen dabei nicht nur nach verallgemeinerbaren Ergebnissen wie die Pragmatik, son-

dern interessieren sich für Zusammenhänge zwischen Kultur, Denken und Zeichengebrauch zu einem bestimmten Thema, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort. Dies erklärt, warum die Verwendung von (mit Zeit- und Ortsangaben annotierter) Korpora in der Diskursanalyse weit wichtiger ist als in der Pragmatik, wo häufig noch anhand von Einzelbeispielen argumentiert wird.

These 4: Diskurse bestehen aus Zeichenhandlungen (worunter die intentionale Produktion und Rezeption von Zeichen verstanden werden soll). Wesentliche Aspekte von Diskursen können aber auch aus den Ergebnissen produktiver Zeichenhandlungen, also Texten, erkannt werden.

Wir wollen ‚produktive Zeichenhandlung‘ hier als Verallgemeinerung für ‚Äußerung‘ (englisch ‚utterance‘) verwenden, worunter in der Regel intentionale sprachliche Zeichenproduktion verstanden wird.² Auf den ersten Blick mag es unnötig erscheinen, die Unterscheidung zwischen produktiven Zeichenhandlungen und ihren Ergebnissen überhaupt zu treffen, insbesondere bei nicht-permanenten Kodes wie mündlicher Sprache oder Gestik. In der Kultursemiotik ist es jedoch üblich geworden, Texte als Handlungsergebnisse anzusehen (vergleiche Posner 2003: 23), womit spezifisch die semiotischen Ergebnisse der jeweiligen Handlung gemeint sind (eine produktive Zeichenhandlung kann auch nicht-semiotische Ergebnisse haben, etwa wenn beim Schreiben der verwendete Stift abgenutzt wird). Dies hat den Grund, dass Texte damit unter Abstraktion von anderen Eigenschaften der Handlung, in der sie produziert wurden, als kodierte Zeichen angesehen werden können.³ Zeichenhandlungen bestehen dagegen wie alle Handlungen in einem intentional (das heißt im Hinblick auf ein von ihnen selbst verschiedenes Ziel) ausgeführten Verhalten, das in einem bestimmten Kontext stattfindet; es handelt sich somit um Token, also raumzeitlich bestimmbare Einzelvorkommen.⁴

Beschäftigt man sich nun mit Diskursforschung, so fällt zunächst auf, dass nicht geklärt ist, auf welchen Teil des Zeichenhandelns sich der Begriff bezieht: Besteht etwa ein sprachlicher Diskurs aus Äußerungen oder aus Äußerungsergebnissen (= Texten)? Im ersteren Fall würde es sich allgemein bei einem Diskurs um eine Menge von Zeichenhandlungen handeln; der Kontext und alle konkreten Eigenschaften dieser Handlungen wären integraler Bestandteil des Diskurses. Dafür spricht, dass Diskurse häufig in ihrem Verlauf, in ihrem sozialen Kontext und unter Bezug auf die Diskursteilnehmer untersucht werden. Im zweiten Fall wäre ein Diskurs eine Menge von Texten, die im Prinzip unabhängig von diesen Faktoren untersucht werden könnten. Dafür spricht, dass viele Diskursanalysen – insbesondere in der Linguistik, weniger in der Soziologie – sich weitgehend auf Texte stützen und den konkreten Produktions- und Rezeptionskontext der einzelnen Texte nur in zweiter Linie berücksichtigen.

In diesem Aufsatz wollen wir eine Lösung vorschlagen, die beide Positionen verbindet: Einerseits erscheint es plausibel, dass Wesentliches erfasst wird, wenn ein Diskurs als eine Menge von Texten beschrieben wird, sonst wären quantitative Ansätze der Diskursanalyse (etwa die Messung der Häufigkeit von

Ausdrücken in einem Korpus, das den Diskurs repräsentiert), da sie notwendigerweise vom Kontext abstrahieren, kein legitimes Werkzeug der Diskursanalyse. Zugleich ist klar, dass es für eine Diskursanalyse nicht ausreicht, allein mit einem textlinguistischen Instrumentarium vorzugehen und etwa Kohärenzmerkmale oder Textgattungen zu untersuchen. Obwohl ein Diskurs also aus Texten besteht, sind gerade jene Aspekte dieser Texte interessant, die auf ihre Produktion in miteinander situativ zusammenhängenden Zeichenhandlungen verweisen. Wenn wir diese Zusammenhänge ausgehend von Spitzmüller und Warnke (2011: 53) als Zeichenpraktiken beschreiben (vergleiche auch Abschnitt 3), können wir eine weitere These formulieren:

These 5: Ein Diskurs ist eine Zeichenpraktik, bei der Zeichenbenutzer in einer bestimmten Gesellschaft und beeinflusst durch bestimmte Denkweisen Codes verwenden. Die Menge von Texten, die dabei entsteht, ist daher nicht beliebig, sondern steht mit Denkweisen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Zusammenhang.

An dieser Stelle kann die Frage noch nicht geklärt werden, wie sich das Verhältnis von Texten, Mentalität und Gesellschaft beschreiben lässt (dies geschieht in Abschnitt 5). Hier geht es vielmehr um die Grundannahme, dass ein Diskurs nicht einfach eine Textmenge darstellt, sondern dass die Zeichenhandlungen, die einen Diskurs konstituieren, durch Denkweisen der Individuen, die sie ausführen, und Bedingungen der Gesellschaft, in der sie stattfinden, entscheidend geprägt werden. These 5 drückt die Annahme aus, dass diese Zusammenhänge einen Diskurs von einer beliebig zusammengestellten Textmenge unterscheiden.

These 6: Die Diskurssemiotik strebt nicht die Entwicklung einer weiteren Diskurstheorie an, sondern beschreibt nur die Zeichenaspekte von Diskursen.

Dieser Beitrag schlägt eine semiotische Sichtweise auf Diskurse vor, die als Ergänzung zu den Sichtweisen anderer Diskurstheorien zu sehen ist. Das hier vorgestellte semiotische Diskursmodell ist weniger als eine alternative Beschreibung von Diskursen (eine weitere Diskurstheorie) zu verstehen, denn als eine Modellierung grundlegender semiotischer Aspekte von Diskursen und Diskursanalysen, die allgemein genug ist, um konkretere Ansätze zu integrieren (die davon aber natürlich nicht unberührt bleiben, weil ihre Diskursauffassungen nun nur noch als Teilbeschreibung von Diskursen gelten können). Bestimmte andere Aspekte, beispielsweise die Wissenskonstruktion durch Diskurse, die Beschreibung von Diskursen im Rahmen von Dispositiven (vergleiche Foucault 1978) oder die Rolle von Diskursen in unterschiedlichen Gesellschaftsformen, bleiben dabei ausgespart.

3. Semiotische Grundlagen der Diskursforschung

Für eine semiotische Perspektive auf Diskurse ist es nötig, den in der Semiotik bislang wenig verwendeten Begriff ‚Diskurs‘ auf die bereits etablierten Begrifflichkeiten zu beziehen. Dabei werden in diesem Abschnitt drei Ziele verfolgt:

1. Ausgehend von Grundbegriffen der Allgemeinen Semiotik und der Kultursemiotik soll schrittweise eine Diskursdefinition entwickelt werden;
2. das Verhältnis von Text und Diskurs ist zu klären, wobei zu verdeutlichen ist, was Diskurse von Texten und Textmengen unterscheidet;
3. die Grundlagen für einen dynamischen Ansatz sollen gelegt werden, der Diskurse nicht als abstrakte Zeichen, sondern als material verankerte, mental bedingte und gesellschaftlich situierte Zeichenpraktiken beschreibt.

In Abschnitt 2 wurde postuliert, dass Diskurse auf der Anwendung von Kodes basieren. Kodes (= Zeichensysteme) bestehen aus einem Zeichenrepertoire, das überwiegend konventionelle Zeichen enthält, und Regeln für dessen Verwendung. Letztere umfassen (a) syntaktische Kombinationsregeln, (b) semantische Wohlgeformtheitsbedingungen und (c) pragmatische Regeln für die kontextabhängige Ableitung einer Äußerungsbedeutung. Das Zeichenrepertoire besteht aus Symbolen (es liegt also eine ganz oder teilweise konventionelle Beziehung zwischen Zeichenträgern und Bedeutungen vor, die bei Kodes Signifikant und Signifikat genannt werden).⁵

Diese Bedingungen beschreiben allerdings den prototypischen Fall.⁶ Bei einigen Kodes sind Kombinationsregeln (Syntax) vorhanden, aber die Angabe von Bedeutungen nur partiell möglich (etwa bei Architektur- oder Bekleidungskodes). Einen Grenzfall stellen die von Umberto Eco postulierten S-Kodes (Strukturkodes) dar,⁷ die nur aus Kombinationsregeln bestehen, welche wohlgeformte Realisierungen festlegen, ohne diesen eine Bedeutung zuzuordnen. Auch sonst unterscheiden sich Kodes in ihren semiotischen Eigenschaften, was sich auf ihre Einsatzmöglichkeiten und die übertragenen Botschaften auswirkt.⁸

Kodes gehören zum vorwiegend mental repräsentierten Bereich einer Kultur; sie können zwar aufgeschrieben werden, verbreiten und verändern sich aber primär im Gebrauch durch die Zeichenbenutzer. Dagegen haben die Ergebnisse produktiver Zeichenhandlungen, die wir als ‚Texte‘ bezeichnen, stets eine materiale Dimension, etwa die Schwärzungen auf einem Stück Papier, die Schallwellen in der Luft, das geformte Material eines Gebäudes oder Alltagsgegenstands, die Verteilung von Farben auf einer Leinwand oder von Bits auf einer Festplatte. Bevor wir ‚Text‘ definieren können, müssen wir uns daher dem materialen Bereich von Kulturen zuwenden, der aus Artefakten besteht:

Def. Artefakt: Jedes Ergebnis eines absichtlichen Verhaltens (= einer Handlung) ist ein Artefakt, unabhängig davon, ob es selbst beabsichtigt ist oder nicht.

Damit ist beispielsweise das Klacken der Schuhe, das entsteht, wenn eine Person mit harten Sohlen über Pflaster geht, ein Artefakt, da es das Ergebnis einer Handlung (= absichtlichen Verhaltens) ist, nämlich des Gehens. Dagegen ist das Schnarchen eines Menschen kein Artefakt, da Schlafen ein unabsichtliches Verhalten (und somit keine Handlung) ist.

Auf den ersten Blick könnte es als plausibel erscheinen, nur beabsichtigte Ergebnisse von Handlungen als Artefakte zu bezeichnen. Dies widerspricht allerdings der üblichen Verwendungsweise in der Anthropologie und Soziologie: So werden auch die Landschaftsveränderungen durch Ressourcennutzung oder der hinterlassene Müll häufig als Artefakte einer Kultur angesehen, obwohl sie mit den sie erzeugenden Handlungen nicht beabsichtigt waren.

Wichtig ist außerdem der Zusammenhang zwischen Artefakten und Zwecken sowie Funktionen in einer Kultur. Wenn man ein Artefakt für einen bestimmten Zweck verwendet, macht man es zum Instrument. Ein Instrument kann jedoch auch ein natürlich entstandener Gegenstand sein (zum Beispiel ein Ast, den ich im Wald finde und als Spazierstock benutze, oder ein Stein, den ich als Sitzgelegenheit benutze). Artefakte werden jedoch meistens im Hinblick auf einen bestimmten Zweck produziert. Standardzwecke, die mit einem Artefakt üblicherweise verbunden sind und bereits bei seiner Produktion berücksichtigt werden, werden auch als Funktion des Artefakts bezeichnet.

Nachdem wir nun wissen, was Bedeutungen und Artefakte sind, können wir Texte ganz einfach definieren (vergleiche Posner 1992: 21; 2003: 51; 2004: 68):

Def. Text: Ein Text ist ein Artefakt mit mindestens einer Funktion und mindestens einer kodierten Botschaft (= Bedeutung).⁹

Wir wollen es bei der Forderung nach einer Funktion als ausreichend ansehen, wenn die Absicht besteht, dass ein Empfänger die Bedeutung dekodiert. Damit ist jedes kodierte Senderzeichen ein Text einer Kultur; nicht aber jedes kodierte Empfängerzeichen, da dieses nicht unbedingt mit einer Funktion erzeugt wird. Interpretiere ich beispielsweise eine vor mir stehende Eiche als ‚königlichen Baum‘, weil mir diese kulturell kodierte Bedeutung geläufig ist, handelt es sich bei dem Baum dennoch nicht um einen Text, solange er nicht mit der Absicht gepflanzt wurde (und damit die Funktion erhält), diese Bedeutung zu haben. Dagegen ist ein Barockgarten ein Text, der mit der Absicht produziert wurde, einem Empfänger bestimmte (auf Bedeutungen beruhende) Botschaften zu übermitteln.

Bis hierhin konnten wir uns auf die etablierte semiotische Terminologie stützen. Um von hier aus zu einer Diskursdefinition zu gelangen, beziehen wir uns auf den Begriff der ‚Praktik‘ (vergleiche van Leeuwen 2008: 6-12):

Def. Praktik: Eine Praktik ist eine Abfolge von Handlungen desselben Typs, bei der bestimmte (den Kontext und/oder die Ausführungsweise betreffende) Kon-

ventionen wirksam werden. Eine Konvention besteht dabei im Vorliegen bestimmter Festlegungen, die innerhalb einer Gruppe von Zeichenbenutzern bekannt sind; sie können durch Koordination oder durch explizite Festsetzung entstanden sein (vergleiche Lewis 1969).

Abgesehen von den Bedingungen dafür, dass eine Handlung einem bestimmten Typ angehört (zum Beispiel „Verkaufen“), gelten also innerhalb einer Praktik weitere Konventionen, deren Einhaltung eine Handlung zu einem identifizierbaren Bestandteil der Praktik werden lässt. So kann beispielsweise von den „Verkaufspraktiken“ einer Handelskette oder von einer „bewährten Praktik des gemeinsamen Lernens für Prüfungen“ gesprochen werden, wenn der Handlungstyp „Verkaufen“ oder der Handlungstyp „Prüfungsvorbereitung“ bei bestimmten Akteuren durch zusätzliche Konventionen bestimmt wird. Die Konventionen, die eine beliebige Menge von Handlungen von einer Praktik unterscheiden, werden dabei durch den Kontext der Handlungen sowie durch die Vorstellungen und Denkweisen der Handelnden beeinflusst; dies wird in den nächsten Abschnitten wichtig werden.¹⁰

Ausgehend von dieser Definition können wir nun die Unterkategorie der Zeichenpraktiken definieren:

Def. Zeichenpraktik: Eine Zeichenpraktik ist eine Praktik im Bereich der Zeichenhandlungen, also der mit einer bestimmten Absicht ausgeführten Zeichenprozesse (= Semiosen). Sofern eine Zeichenpraktik sich eines Kodes bedient, sind ihre Ergebnisse Texte, andernfalls unkodierte Zeichen beziehungsweise Zeichenkomplexe.

Nun können wir uns den Diskursen zuwenden, deren Beschreibung als Praktiken (beziehungsweise Praxen, was wir als synonym ansehen wollen) in der Diskurslinguistik seit Foucault als etabliert gelten kann:

„Wie wir bereits gezeigt haben, geht es in der Diskurslinguistik [...] um die soziale Aushandlung von Wissen durch eine sprachliche Praxis, die wir *Diskurs* nennen“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 53).

In diesem Beitrag nehmen wir allerdings eine allgemeine semiotische Perspektive ein und wollen daher Diskurse nicht auf sprachliche Handlungen einschränken. Wir können die von Warnke und Spitzmüller angegebene Definition verallgemeinern, indem wir statt von „sprachlichen Praktiken“ von „Zeichenpraktiken“ sprechen. Damit haben wir alle erforderlichen Bausteine beisammen:

Def. Diskurs: Diskurse sind Zeichenpraktiken, die sich eines oder mehrerer Kodes bedienen. Die Ergebnisse der Zeichenhandlungen, die gemeinsam einen Diskurs konstituieren, sind Texte (Zeichentoken oder Zeichenkomplexe).

Man beachte, dass wir Zeichenpraktiken so definiert haben, dass sie nur mit einer bestimmten Absicht vollzogene Semiosen (Zeichenhandlungen) umfassen und außerdem das Vorliegen von Konventionen voraussetzen. Damit haben wir insbesondere den großen Bereich der Anzeichenprozesse aus Diskursen ausgeschlossen.¹¹

Mit dieser Definition ist es uns gelungen, (1) von etablierten kultursemiotischen Grundbegriffen ausgehend zu einer Diskursdefinition zu gelangen, (2) das Verhältnis von ‚Text‘ zu ‚Diskurs‘ zu klären und (3) Diskurse als material verankerte, mental bedingte und gesellschaftlich situierte Zeichenpraktiken zu beschreiben, womit die drei Zielsetzungen vom Beginn dieses Abschnitts erreicht sind.

Aus der hier vorgenommenen Definition ergibt sich, dass ‚Diskurs‘ weder anstelle von ‚Kode‘ noch anstelle von ‚Zeichengebrauch‘ gesetzt werden kann. Vielmehr werden alle drei Termini benötigt. *Kode* (= Zeichensystem, *langue* nach Saussure), *Zeichengebrauch* (= *parole* nach Saussure) und *Diskurs* (= Zeichengebrauch, der Konventionen unterliegt und damit zu einer Zeichenpraktik wird) sind verschiedene Aspekte des Auftretens von Zeichen in unseren Kulturen.

Durch die Einbeziehung semiotischer Grundlagen haben wir eine Diskursdefinition gewonnen, die für alle Kodes gilt und der man nicht den Vorwurf des Sprachzentrismus machen kann. Texte (in der allgemeinen semiotischen Verwendungsweise) bleiben dabei ein legitimer Ausgangspunkt von Diskursanalysen, die sich zu einem späteren Zeitpunkt mit einem Diskurs beschäftigen und damit im Wesentlichen auf die Texte als Diskursergebnisse zurückgreifen müssen.

Indem wir unsere Diskursdefinition auf dem Begriff der ‚Praktik‘ aufbauen, binden wir sie jedoch an Zeichenhandeln an, das unter konkreten materialen, mentalen und gesellschaftlichen Bedingungen stattfindet, eine Perspektive, die im formal definierten Textbegriff nicht enthalten ist.¹² Die hier gewonnene Definition liefert damit den Ausgangspunkt, die Zusammenhänge zwischen Texten, Denken und Gesellschaft als wesentlich für Diskurse zu betrachten. Es bleiben noch die Aufgaben, das Vorhandensein dieser Zusammenhänge theoretisch zu erklären (Abschnitt 4) und ein System zu ihrer Beschreibung bereitzustellen (Abschnitt 5).

4. Zivilisation, Mentalität und Gesellschaft

Roland Posner unterscheidet in seinem Aufsatz *Was ist Kultur?* drei Bereiche von Kulturen (Posner 1992: 33; vergleiche auch Posner 2003: 47f.; 2004: 65), die hier leicht verändert übernommen werden:

1. Die *materiale Kultur* (Zivilisation) besteht aus den *Artefakten* einer Kultur, physikalisch messbaren Ergebnissen menschlichen Handelns. Semiotische Gegenstände in diesem Bereich sind die *Texte*.

2. Die mentale Kultur (Mentalität) besteht aus den Mente-fakten einer Kultur, geteilten geistigen Erzeugnissen des menschlichen Denkens und Handelns. Semiotische Gegenstände in diesem Bereich sind die Kodes sowie das in einer Gesellschaft geteilte Wissen.
3. Die soziale Kultur (Gesellschaft) besteht aus den Menschen einer Kultur, den von ihnen gebildeten Institutionen sowie den Verhältnissen und Beziehungen, in denen Individuen und Institutionen zueinander stehen. Semiotische Gegenstände in diesem Kulturbereich sind die Zeichenbenutzer (Individuen und Institutionen).

Bei diesen Definitionen wird ein weiter Kulturbegriff zugrunde gelegt, der unter anderem die Gesellschaft mit einschließt. Allerdings wird „Kultur“ in der Anthropologie häufig auch in einem engeren Sinn gebraucht, der nur den Bereich (2) umfasst (Posner 1992: 31f.). Wenn einem der weite Kulturbegriff nicht behagt, kann man daher auch den Bereich (1) als „Zivilisation“ (Posner 1992: 13), den Bereich (2) als „Kultur [im engeren Sinn]“ oder als „Mentalität“ und den Bereich (3) als „Gesellschaft“ bezeichnen. Im Folgenden werden wir diese Bezeichnungen jeweils synonym gebrauchen.

Auf Grundlage dieser Dreiteilung lässt sich ein Diskursbegriff etablieren, der Diskurse in ihrem Zusammenhang mit den drei Kulturbereichen beschreibt. In These 5 (Abschnitt 2) war bereits die Intuition formuliert worden, dass Diskurse den Zusammenhang zwischen Texten, Mentalität und Gesellschaft herstellen.

Die Darstellung in Abbildung 1 visualisiert Diskurse als übergreifenden Bereich, der sich aus Teilen der drei Kulturbereiche zusammensetzt und diese somit miteinander verbindet. Sie hat allerdings den Nachteil, dass nicht erkennbar wird, wie das Verhältnis der jeweils beteiligten Aspekte aufzufassen ist. Die drei von Roland Posner postulierten Kulturbereiche sind disjunkt (dies ergibt sich aus ihren Definitionen, die keine Überschneidungen zulassen; vergleiche auch Posner 1992: 12, 31). Die Vorstellung, Diskurse setzen sich aus drei disjunkten Teilmengen zusammen, ist wenig überzeugend, solange die Zusammenhänge zwischen den Kulturbereichen nicht geklärt werden.

Als Lösung dieses Problems bietet es sich an, eine zusätzliche Abstraktionsebene in die Betrachtung einzubeziehen, um die Verhältnisse der drei Kulturbereiche innerhalb eines Diskurses genauer explizieren zu können. Diskur-

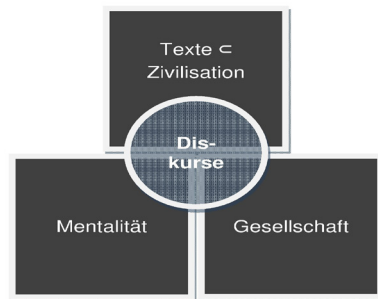


Abb. 1: Diskurse als Vereinigungsmenge aus Teilmengen der drei Kulturbereiche. Diese Darstellung ist unzureichend, da sie nicht verdeutlicht, wie die (disjunkten) Kulturbereiche im Diskurs zusammenhängen.

se sollen dazu auf der Ebene von Mustern beschrieben werden, die in den Kulturbereichen feststellbar sind. Dadurch wird es möglich, Diskurse über Bezüge zwischen Mustern in verschiedenen Kulturbereichen zu beschreiben. Der Begriff **Muster** bietet sich an, weil Muster als Abstraktionen von Strukturen aufgefasst werden können, die bei konkreten Gegenständen oder Sachverhalten feststellbar sind. Für ein Muster gilt es als wesentlich, dass es sich in konkreten Instanzen an die Eigenschaften des Gegenstands oder Sachverhalts, worin es sich manifestiert, anpasst (vergleiche Alexander, Ishikawa u.a. 1977).

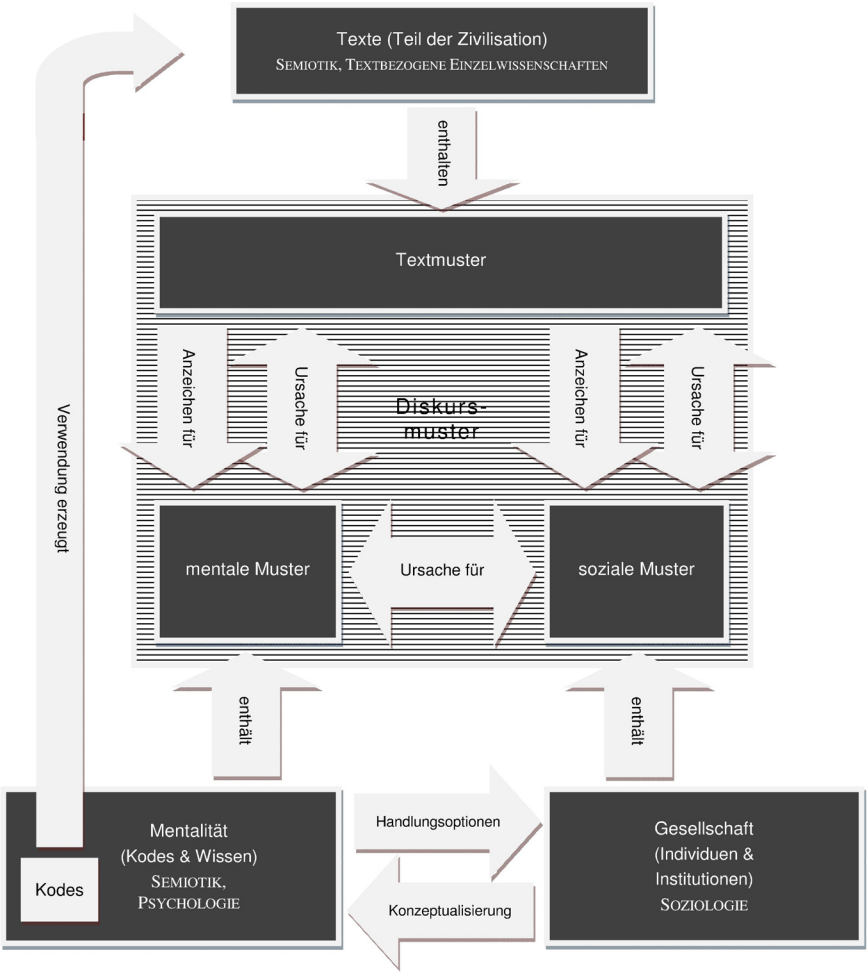


Abb. 2: Diskursmuster bestehen aus Mustern in den drei Kulturbereichen, die durch Kausal- und Anzeichenprozesse verbunden sind. Die Pfeile bezeichnen die Zusammenhänge zwischen den Bereichen. Prinzipiell lassen sich Muster in allen drei Bereichen als Anzeichen für Muster in anderen Bereichen interpretieren. In der Diskursanalyse erfolgt die Interpretation jedoch ausgehend von Texten, daher sind nur die entsprechenden beiden Pfeile eingezeichnet.

Für die hier vorgestellte Diskurstheorie wollen wir vier verschiedene Typen von Mustern annehmen: **Textmuster**, **Mentale Muster** und **Soziale Muster** betrachten wir als Muster im Bereich der Texte (also einem Unterbereich der materialen Kultur), der mentalen Kultur und der sozialen Kultur. **Diskursmuster** werden dagegen als Verbindungen zwischen Mustern der drei Kulturbereiche betrachtet.

Def. Diskursmuster: Ein Diskursmuster beschreibt Kausal- und Zeichenprozesse, die die Verbindung zwischen Textmustern (und damit dem Bereich der materialen Kultur oder Zivilisation), mentalen Mustern (und damit der mentalen Kultur oder Mentalität) und sozialen Mustern (und damit der sozialen Kultur oder Gesellschaft) herstellen. Diskursmuster können somit als ‚Muster zweiter Ordnung‘ betrachtet werden, die Muster in den drei Kulturbereichen in Zusammenhang bringen.

Abbildung 2 gibt einen Überblick über die drei Kulturbereiche (die für sie zuständigen Wissenschaften werden jeweils in Kapitälchen angegeben) und ihre Zusammenhänge, die in Diskursmustern beschrieben werden können.

5. Ein semiotisches 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse

Im Folgenden wird ein Mehrebenen-Modell des Diskurses, das den Fokus auf die Kausalverhältnisse und Zeichenprozesse zwischen den verschiedenen Ebenen legt, vorgestellt.¹³ In der Literatur gibt es bereits eine Reihe von Ansätzen, Diskurse auf mehreren Ebenen zu beschreiben; genannt seien DIMEAN (Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse; vergleiche Warnke und Spitzmüller 2008a: 23-45) sowie die Konzeption von Constanze Spieß (2008). Offensichtlich teilen viele gegenwärtige Diskurstheoretiker die Intuition, dass Diskurse nicht auf einer Ebene allein beschreibbar sind, ohne sie unzulässig zu reduzieren und damit den analytischen Mehrwert gegenüber bereits etablierten Begriffen und Untersuchungsmethoden zu verlieren. Wer sich heute auf den schwierigen Begriff ‚Diskurs‘ mit seinen noch immer vorhandenen theoretischen Unsicherheiten einlässt – so könnte man vermuten –, tut dies häufig gerade mit der Absicht, damit Brücken zwischen verschiedenen Bereichen und den für sie zuständigen Disziplinen zu schlagen.

Nun ist es keineswegs etwas Neues, dass Zeichenpraktiken mit materialen, mentalen und sozialen Bedingungen zusammenhängen; entsprechende Überlegungen können vielmehr (zunächst ausschließlich bezogen auf die Sprache) bis in die Anfänge der kulturbezogenen Reflexion etwa bei Herder oder Hegel zurückverfolgt werden. Das spezifische Versprechen der Diskurstheorie liegt jedoch darin, eine systematische Beschreibung solcher Bezüge zu ermöglichen. Denn so oft auch betont wurde, dass unser Sprechen durch die uns umgebende Zivilisation, Mentalität und Gesellschaft bestimmt ist, so selten traute man sich, konkrete Prinzipien dafür anzugeben, welche Bedingungen zu welchen Äußerungen führen. Indem Diskursanalysen zeigen wollen, dass

bestimmte Zeichenpraktiken auf bestimmte Gegebenheiten verweisen, stellen sie zugleich den Anspruch auf, dass Zusammenhänge zwischen diesen Bereichen bestehen und systematisch beschrieben werden können. Bereits in ihrer Fragestellung ist die Diskursanalyse daher grundlegend interdisziplinär.

Die Diskursanalyse erweitert damit auch die traditionelle Frage der Pragmatik nach der Kontextabhängigkeit von Äußerungsbedeutungen zu der weit umfassenderen Überlegung, welchen Beitrag materiale, mentale und soziale Rahmenbedingungen zu tatsächlichen Zeichenpraktiken geleistet haben. Dabei ist sie jedoch realistisch und strebt nur partielle Erklärungen an, schließlich besteht kein deterministischer Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Denkweisen und Zeichengebrauch. So wird jeder konkrete Diskurs durch viele verschiedene Faktoren beeinflusst, die in unterschiedlicher Weise zusammenwirken können; daher sind keine deterministischen Kausalrelationen („die Bedingungen x führen zu Texten mit den Eigenschaften y “ oder „Texte mit den Eigenschaften y werden durch die Bedingungen x erzeugt“) zu erwarten. Überdies besteht individueller Spielraum im Zeichengebrauch: Persönlichkeit, Erfahrungen und Willen der Zeichenbenutzer können unter denselben Bedingungen zu unterschiedlichen Zeichenhandlungen führen. Daher sind alle in einem Diskurs festgestellten Bezüge zwischen den Ebenen, ebenso wie allgemeine Aussagen über das Verhältnis der Ebenen zueinander, immer mit der Unsicherheit behaftet, dass möglicherweise nicht alle relevanten Faktoren einbezogen wurden.

5.1 Die vier Ebenen

Im Folgenden werden die vier Ebenen des Modells genauer dargestellt und dabei zugleich die in einer Diskursanalyse stattfindenden Prozesse erläutert.

5.1.1 Ebene 1: Themen, räumliche und zeitliche Eingrenzungen

Diese Ebene dient im Modell dazu, einen Diskurs durch Angabe von thematischen, zeitlichen und räumlichen Bedingungen abzugrenzen. Alle innerhalb der Zeit- und Ortsgrenzen vollzogenen Zeichenhandlungen mit Bezug zu dem entsprechenden Thema bilden die Menge der diskurskonstituierenden Zeichenhandlungen; alle dabei erzeugten Texte bilden die Menge der diskurskonstituierenden Texte. Es ist dabei zu beachten, dass Texte zwar unmittelbar das Ergebnis produktiver Zeichenhandlungen sind, aber auch durch rezeptive Zeichenhandlungen beeinflusst werden. So kann man etwa aus den diskurskonstituierenden Texten häufig auch erkennen, welchen Produzentengruppen durch die Rezipienten mehr oder weniger Aufmerksamkeit gewidmet und wie ernst ihre Beiträge genommen wurden.

In manchen Diskurstheorien wird keine gegenseitige Abgrenzung von Diskursen gefordert. Tatsächlich ergibt sich dies nicht notwendig aus der bislang skizzierten Auffassung von Diskursen als Mustern in den drei Bereichen einer Kultur, sondern wird als weitere Ebene hinzugefügt. Im Prinzip könnten Dis-

kurse ohne Angabe von Grenzen untersucht werden. Es gibt aber sowohl empirische als auch theoretische Gründe für die Einführung dieser Ebene. In empirischer Perspektive zeigt sich, dass beim Sprechen über Diskurse in wissenschaftlichen oder alltäglichen Kontexten fast immer ein (unterschiedlich weit gefasster) Themenbereich benannt wird: etwa der „Diskurs zur Rasterfahndung“ oder der „Drogendiskurs“. Ebenso wird in Aussagen über Diskurse oft eine Abgrenzung nach Ort und Zeit vorgenommen, die entweder explizit benannt oder implizit vorausgesetzt werden (wobei sie aus der Beschreibung zeitlicher Entwicklungen und örtlicher Differenzierungen oder an den genannten Beispielen erschlossen werden können).

Außerhalb wissenschaftlicher Kontexte werden diese Grenzen jedoch meist nicht scharf gezogen: Es wird vielleicht vom „Universitätsreform-Diskurs der letzten Jahrzehnte“ gesprochen und die gewählten Beispiele lassen erkennen, dass eine implizite Eingrenzung auf Deutschland und Frankreich vorgenommen wurde. Räumliche Abgrenzungen ergeben sich häufig auch über den Kontext des Texts (etwa das „Deutschland“-Ressort einer Tageszeitung), oder das übergeordnete Thema (etwa wenn ein Text in einer „Europa“-Kolumne erscheint).

Es ist nicht immer offensichtlich, wie sich das Thema einer diskurskonstituierenden Textmenge zu ihrem Inhalt verhält, wobei unter dem Inhalt eines Diskurses der vollständige semantische Gehalt der diskurskonstituierenden Texte verstanden werden soll. Das Thema eines Diskurses wird stets eine wichtige Rolle im Inhalt der ihn konstituierenden Texte spielen, aber der Inhalt der Texte muss sich nicht auf das Diskursthema beschränken. Bei einem einzelnen Text ist das Thema als jener Aspekt definierbar, auf den die Darstellung und/oder Argumentation hauptsächlich fokussieren. Bei Diskursen ist das Diskursthema nicht immer auch Thema jedes einzelnen Texts, der zum Diskurs gehört. Im Regelfall ist der Inhalt eines Diskurses damit heterogener als derjenige eines Einzeltexts und beinhaltet einen größeren Anteil an Aussagen, die sich nicht unmittelbar auf das Diskursthema beziehen. Auch wenn man den betrachteten Inhalt eines Diskurses auf jene Aussagen innerhalb der diskurskonstituierenden Texte einschränkt, die sich direkt auf das Diskursthema beziehen, ist immer noch mit einer größeren inhaltlichen Variation zu rechnen als bei einem einzelnen Text: In einem Diskurs werden mehr Aspekte eines Themas diskutiert und die darüber getroffenen Aussagen sind deutlich heterogener als bei einem durchschnittlichen Einzeltext.

In einer semiotischen Diskurstheorie, die Zeichenpraktiken in unterschiedlichen Kodes einbezieht, ist die Annahme eines Diskursthemas nicht offensichtlich: Bei manchen Kodes ist es im Vergleich zur Sprache schwerer herauszufinden, worin das Diskursthema besteht. Betrachtet man allerdings Zeichenpraktiken im Bereich der Bilder, des Films oder der Architektur, dann kann man auch hier durchaus von thematischen Festlegungen ausgehen: Beispielsweise kann man die Darstellung von Vampiren in Bildern und Filmen als visuellen Vampir-Diskurs betrachten, den Ausdruck von Repräsentation in der Architektur als architektonischen Repräsentations-Diskurs, oder die Verhandlung von Angst in Kinesik (Mimik, Gestik und Körperhaltung) als kinesischen Angst-Diskurs. Alle diese Zeichenpraktiken hängen mit materialen, mentalen und gesell-

schaftlichen Bedingungen zusammen und bilden daher Diskurse. Die Beispiele zeigen, dass es auch außerhalb der Sprache sinnvoll ist, eine thematische Einteilung von Diskursen anzunehmen, die die Komplexität und Vielfalt der Zeichenhandlungen in inhaltlich bestimmbare (und meist auch durch interne Bezugnahmen verbundene) Bereiche untergliedert.

5.1.2 Ebene 2: Texte

Ein Diskurs besteht aus einer Menge von Zeichenhandlungen, deren Ergebnisse Texte (Artefakte mit kodierter Bedeutung) sind. In unserem Modell der Diskursanalyse gehen wir davon aus, dass die eine Zeichenpraktik konstituierenden Zeichenhandlungen nicht unmittelbar zugänglich sind, sondern nur ihre Ergebnisse, also eine Menge von Texten. Diese bilden in der Praxis den Ausgangspunkt von Diskursanalysen, wobei allerdings ergänzend ihre zeitliche Abfolge, ihre Funktion, ihr thematischer Zusammenhang sowie Informationen über ihre Produzenten und Adressaten und die Umstände ihrer Erzeugung und Rezeption herangezogen werden, also all jene Aspekte, die eine Zeichenpraktik kennzeichnen.

Viele Diskurstheorien und alltagssprachliche Verwendungsweisen des Begriffs gehen daher davon aus, dass Diskurse sich auf der Ebene der Texte befinden:

„Im Anschluss an Foucault wird in einer sprachwissenschaftlichen Perspektivierung unter *Diskurs* eine Ansammlung von Texten verstanden, die einer gemeinsamen Wissensformation angehören [...]. Diskurse sind in linguistischer Perspektivierung [...] in erster Linie konstituiert durch die serielle Streuung von Texten, die durch den Forscher zu einem Textkorpus selegiert werden“ (Spieß 2008: 246).

Insbesondere in quantitativen korpusanalytischen Ansätzen wird oft vorausgesetzt, dass eine auf angemessene Weise eingegrenzte Menge von Texten mit einem Diskurs gleichgesetzt werden kann. In diesem Fall würde es ausreichen, die zu einem Diskurs gehörenden Texte zu kennen, um alles Wesentliche über den Diskurs zu wissen. Dem ist jedoch zu entgegnen, dass eine Diskursanalyse dann gar nicht nötig wäre; eine Zusammenfassung der Texte, eventuell verbunden mit einer Textanalyse, würde genügen, um alles über den Diskurs zu wissen.

Der philosophischen Tradition des Diskursbegriffs würde eine solche Auffassung sicherlich nicht gerecht: Die Überlegungen, die Jacques Lacan, Jean-François Lyotard, Michel Foucault oder Jürgen Habermas angestellt haben, haben bei allen Differenzen gemeinsam, dass ihnen Diskurse als lohnender Ausgangspunkt kulturgeschichtlicher und gesellschaftspolitischer Reflexion gelten. Aber auch aus linguistischer Sicht hätte eine solche Diskursauffassung einen geringen Erkenntniswert; schließlich hat die seit den 1960er Jahren etablierte Textlinguistik ein umfassendes Repertoire textanalytischer Verfahren vorzuweisen, und auch für die Untersuchung der Verbindungen zwischen Texten stehen Verfahren bereit (von der Untersuchung direkter und indirekter Zitate und thematischer Bezugnahmen bis hin zu Stilvergleichen).

Aufgrund dieser Überlegungen halten wir fest:

1. Eine Menge von produktiven und rezeptiven Zeichenhandlungen (die anhand ihres Ergebnisses, einer Menge von Texten, untersucht werden kann) bildet den Kernbereich eines Diskurses, in dem dieser sich sinnlich wahrnehmbar niederschlägt (dazu gehören natürlich auch nicht-permanente Texte wie mündliche Äußerungen, diese sind ebenfalls physikalisch messbare Ereignisse, die von uns akustisch wahrgenommen werden).
2. Diskurse sind jedoch Zeichenpraktiken (vergleiche die Definition in Abschnitt 3) und können nicht auf eine (beliebig zusammengestellte) Menge von Zeichenhandlungen reduziert werden. Erst in den Bezügen zur mentalen Kultur (Mentalität) und zur sozialen Kultur (Gesellschaft) bilden Zeichenhandlungen/ Texte einen Diskurs, denn genau diese Bezüge unterscheiden eine Zeichenpraktik von einer beliebigen Menge von Zeichenhandlungen.
3. Dabei sind nicht alle Aspekte der auf Ebene 2 gefundenen Texte gleichermaßen relevant (beispielsweise wird eine Stilinterpretation typischerweise nicht Teil einer Diskursanalyse sein); vielmehr sind nur solche Textmuster diskursiv relevant, die auf Aspekte der Zeichenpraktiken, also des realen Zeichengebrauchs durch bestimmte Personen unter bestimmten Bedingungen, zurückgehen und daher in einer Verbindung mit mentalen und sozialen Verhältnissen stehen.¹⁴

Daraus ergibt sich auch, dass Diskursanalysen zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Beschreibung von Diskursen werden. Anders als beispielsweise die Stilinterpretation (vergleiche Siefkes 2011: 20-23; 2012: 91-93), die ein nicht notwendiger Bestandteil der Wahrnehmung eines Stils ist¹⁵, kann ein Diskurs ohne eine Diskursanalyse, die zunächst Muster auf Ebene 2 isoliert und davon ausgehend nach relevanten Mustern auf den Ebenen 3 und 4 sucht, nicht angemessen beschrieben werden.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass Zeichenhandlungen auch auf materiale Muster bezogen werden können, die keine Textmuster darstellen, also auf Muster im Bereich der Zivilisation (= der Artefakte), die sich außerhalb des Teilbereichs der Texte befinden. Verändern sich etwa die technischen Medien (Artefakte, mit denen Zeichen produziert oder empfangen werden), so verändert dies häufig auch die Zeichenhandlungen, die mit ihrer Hilfe ausgeführt werden, und die dabei produzierten Texte. Dies geht aber in der Regel mit gesellschaftlichen Veränderungen einher und kann daher meist auch über Bezüge zur Ebene 4 erfasst werden. Aus Gründen der Einfachheit verzichten wir in unserem Modell auf eine explizite Berücksichtigung des Bezugs von Zeichenhandlungen auf materiale Muster außerhalb des Bereichs der Texte (= kodierten Artefakte).

5.1.3 Ebene 3: Kodes und Wissen

Diskurse werden durch die Bedingungen bestimmt, unter denen sie von den Diskursteilnehmern vollzogen werden. Dazu gehören nicht nur äußerlich erkennbare Eigenschaften und Strukturen der Gesellschaft, in der sie sich abspielen (Ebene 4). So zeigen Vergleiche von Gesellschaften, die in den diskursrelevanten Eigenschaften ähnlich sind, dass mentale Bedingungen einen erheblichen Einfluss auf Diskurse haben, etwa auf ihre Inhalte und Argumentationen, auf ihren Verlauf und auch darauf, ob es zu einem bestimmten Thema überhaupt einen Diskurs gibt. Betrachtet man etwa die diskursive Verhandlung von Migration oder Homosexualität in verschiedenen Ländern, dann wird deutlich, dass manche Unterschiede weder durch unterschiedliche Auswirkungen dieser Phänomene noch durch Unterschiede in der Sozialstruktur, den Machtverhältnissen, den Medienstrukturen oder anderen Faktoren, die diese Diskurse beeinflussen könnten, erklärbar sind. Dies spricht dafür, eine eigene Ebene in unser Diskursmodell aufzunehmen, die den Bereich umfasst, den wir vorthoretisch als „Denkweisen“, „Annahmen“, „Voreinstellungen“, „Ideen“, „Hintergrundwissen“ usw. charakterisieren.

Die Ebene 3 umfasst den von Roland Posner definierten Bereich der „mentalen Kultur“ (Posner 1992: 31f.; 2003: 53), mit einer leicht abgewandelten Definition. Dieser Bereich umfasst die „Mentefakte“, eine Parallelbildung zu „Artefakt“, die jene menschlichen Hervorbringungen bezeichnet, die primär mental repräsentiert werden und typischerweise nicht als das Ergebnis einzelner Handlungen angesehen werden können, sondern sich durch Konventionalisierungsprozesse (vergleiche Lewis 1969) in einer Kultur herausbilden.

„Die mentale Kultur einer Gesellschaft besteht aus Mentefakten (das heißt Systemen von Ideen und Werten) und den Konventionen, die ihre Verwendung und Darstellung bestimmen“ (Posner 1992: 13).

„Doch wie lassen sich Mentefakte semiotisch charakterisieren? Diese Frage ist in unserem theoretischen Rahmen leicht zu beantworten. Ein Mentefakt kann in einer Gesellschaft nur dann eine Rolle spielen, wenn diese über ein Substrat verfügt, das eine Mitteilbarkeit gewährleistet, das heißt wenn es einen Signifikanten gibt, dessen Signifikat das Mentefakt ist. Außerdem treten Paare von Signifikanten und Signifikaten immer nur im Systemzusammenhang auf. Da Systeme von Signifikant-Signifikat-Paaren als Kodes bezeichnet werden, führt diese Überlegung zu dem Resultat, daß sich jede mentale Kultur als Menge von Kodes auffassen läßt“ (Posner 1992: 32).

Aus dieser Überlegung ergibt sich, dass jedes Mentefakt ein Kode oder Teil eines Kodes ist. Die Argumentation beruht dabei allerdings auf der Voraussetzung, dass die entsprechenden Mentefakte „in einer Gesellschaft [...] eine Rolle spielen“, also konventionalisiert sind. Individuelle Vorstellungen und persönliche Gedanken, die nicht zumindest mit einem Teil der Menschen einer Gesellschaft geteilt werden, sind damit in der mentalen Kultur nicht enthalten.

Zusätzlich zu den Kodes wollen wir aber auch das konventionalisierte, also kulturell geteilte Wissen in die mentale Kultur einbeziehen. Sprachlich formulierte Aussagen und Argumentationen, Diagramme, Grafiken, Visualisierungen von Sachverhalten usw. werden zum Wissen gezählt; es wird in der Regel in Kodes ausgedrückt und gespeichert. In nicht-kodierten Zeichen ist das zwar auch möglich, aber da deren Zeicheninhalt kontextabhängig ist, ist eine stabile Weitergabe und dauerhafte Speicherung dann kaum möglich.

Relevante Mentefakte können auf verschiedene Weise auf die Diskursteilnehmer wirken: Sie können unmittelbar für das Diskursthema relevant werden, etwa wenn Vorstellungen über bestimmte Länder den Migrationsdiskurs bestimmen, aber sie können sich auch in grundlegender Weise auswirken, etwa wenn in einer Kultur eine Tradition der Toleranz besteht und den Umgang mit Migration beeinflusst, indem sie einen pauschalen Ausschluss einer gesellschaftlichen Gruppe geradezu undenkbar werden lässt, oder eine umgekehrte Tradition solche Ausschlüsse (etwa gegen politisch andersdenkende Gruppen) bereits etabliert hat und sie daher auch bei Migranten naheliegend erscheinen.

Die Muster auf dieser Ebene können auf verschiedene Weise beschrieben werden. In den letzten Jahrzehnten hat die kognitive Semantik umfangreiche Darstellungsmittel bereitgestellt, die geeignet zur Beschreibung mentaler Muster sind. Strukturalistische Analysen ermöglichen es, semantische Oppositionen zu finden, Kategorien mittels semantischer Merkmale voneinander abzugrenzen und damit Bezüge innerhalb von Begriffssystemen und anderen Kodes zu klären. Auch das Konzept der Tiefensemantik von Paul Ricœur (1972) kann fruchtbar gemacht werden. Häufig wird in Diskursanalysen auch einfach auf natürlichsprachliche Beschreibungen von mentalen Mustern zurückgegriffen.

5.1.4 Ebene 4: Individuen und Institutionen

Jeder Diskurs findet in einer Gesellschaft statt, die aus Individuen, aus sozialen Gruppen (durch bestimmte Eigenschaften abgrenzbaren Mengen von Individuen) und aus Institutionen, sowie aus Relationen zwischen Individuen, sozialen Gruppen und Institutionen besteht.¹⁶

Als *Institution* gilt in semiotischer Perspektive jede Gruppe von Zeichenbenutzern, die regelmäßig durch Zeichenprozesse miteinander verbunden sind, sofern sie auch nach außen als Zeichenbenutzer auftreten kann (Posner 2003: 49). Dazu gehören Behörden, Universitäten und Unternehmen, die einen Briefkopf besitzen und bei denen einzelne Mitglieder im Namen der Institution kommunizieren, aber auch Vereine, Clubs, Theater und Bands, die Logos und Webseiten besitzen, und sogar Jugendgruppen und Gangs, die Symbole haben und bei denen einzelne für die Gruppe sprechen können. Die Ebene 4 entspricht damit dem von Roland Posner definierten Bereich der „sozialen Kultur“ (Posner 1992: 16-18; 2003: 49f).

Zu den Relationen zwischen sozialen Gruppen und Institutionen gehören soziale Verhaltens- und Interaktionsmuster, etablierte Wirtschafts- und Kommunikationsstrukturen, Gruppen- und Netzbildung, ökonomische Unterschiede, Machtverhältnisse, soziale Stratifizierung (Klassenbildung), Ein- und

Ausschlüsse in bestimmten Kontexten und vieles mehr. Wichtig ist für unsere Zwecke, dass diese Relationen ihre Spuren im Zeichengebrauch der Individuen und Institutionen hinterlassen.

Wir wollen alle spezifischen Ausprägungen von Relationen zwischen Individuen oder Institutionen einer Gesellschaft als soziale Muster bezeichnen. Ein soziales Muster liegt also beispielsweise vor, wenn eine Gesellschaft in mehrere Klassen (Schichten) getrennt ist, die sich durch unterschiedliche soziale und ökonomische Teilhabe unterscheiden; wenn Institutionen oder Gruppen unterschiedliche wirtschaftliche Interessen haben oder unterschiedlich arm beziehungsweise reich sind; wenn unterschiedliche Medien von unterschiedlichen sozialen Gruppen kontrolliert werden; wenn in einer Auseinandersetzung zwischen zwei sozialen Gruppen die eine den Ton angibt, während über die andere nur gesprochen wird; wenn Individuen oder Gruppen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position von einem Problem unterschiedlich stark betroffen sind; wenn Gruppen größeren Zugang zu oder größeren Nutzen von einer Technologie haben; wenn sich Institutionen oder Gruppen in ihren Verhaltens- und Interaktionsmustern erkennbar unterscheiden; wenn Institutionen oder Gruppen einen unterschiedlichen Umgang mit einer bestimmten anderen Institution oder Gruppe oder mit der natürlichen Umwelt pflegen; usw.

Alle diese Muster können auf verschiedene Weise Diskurse beeinflussen, etwa indem sie zu Untergruppen, Abgrenzungen und Gegensätzen innerhalb des Diskurses führen, indem sie unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zum Diskurs erzeugen, indem gesellschaftliche Interessengegensätze zu gegensätzlichen Diskurspositionen führen, indem der Grad der wirtschaftlichen Verbindung zwischen Institutionen sich in diskursiver Nähe oder Ferne ausdrückt, indem Interessen bestimmter Diskursteilnehmer den anderen bekannt sind oder verborgen bleiben, indem Macht- oder Reichtumsunterschiede unterschiedliche Haltungen zu den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen bedingen, indem mangelnde gesellschaftliche Teilhabe an bestimmten Tätigkeitsfeldern (etwa Politik, Kunst oder Wissenschaft) sich in diskursiver Gleichgültigkeit gegenüber diesen Feldern auswirkt, usw. Dabei ist jeweils auch die umgekehrte Beeinflussung möglich, da Zeichenpraktiken eine wirklichkeitskonstituierende Funktion besitzen: Entsprechende Muster in Diskursen wirken auf die Gesellschaft zurück, indem sie dort entsprechende Muster schaffen, verfestigen und/oder verschleiern.

In Diskursanalysen können unterschiedliche Verfahren angewandt werden, um Zusammenhänge zwischen sozialen Mustern und Textmustern zu analysieren. An wissenschaftliche Diskursanalysen ist der Anspruch zu stellen, dass die zugrunde gelegten soziologischen Theorien und Hypothesen über die Auswirkung sozialer Unterschiede in bestimmten Textmustern offengelegt und reflektiert werden.

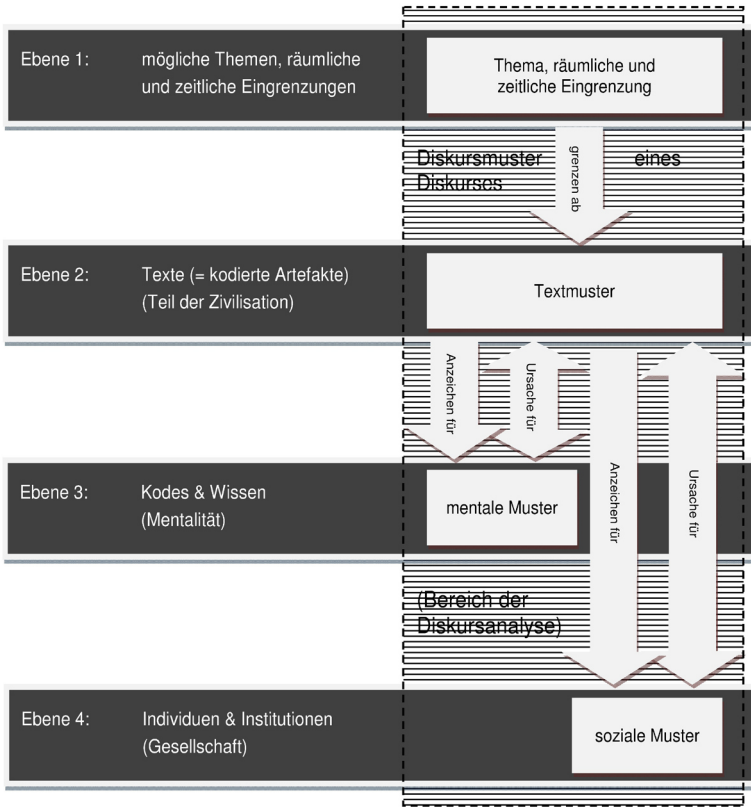


Abb. 3: Semiotisches 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse. Jede Diskursanalyse beruht auf der Suche nach Diskursmustern innerhalb einer bestimmten auf Ebene 1 eingegrenzten Textmenge (einem Diskurs im engeren Sinn). Ein Diskursmuster besteht aus Kausalverhältnissen, die es ermöglichen, bestimmte Textmuster als Anzeichen für bestimmte mentale oder soziale Muster zu interpretieren.

5.2 Überblick über das Modell

Jeder Diskurs zeichnet sich dadurch aus, dass sich auf jeder der vier Ebenen bestimmte Strukturen feststellen lassen, die ihn kennzeichnen. Dies heißt allerdings nicht, dass alle vier Ebenen gleichermaßen konstitutiv für einen Diskurs sind. Bei Diskursen handelt es sich um Praktiken des Zeichengebrauchs: Im engeren Sinn befindet sich jeder Diskurs somit auf Ebene 2. Allerdings sprechen wir bei Zeichengebrauch gewöhnlich nur dann von Diskursen, wenn die Muster auf der Ebene 2 mit Mustern auf den Ebenen 3 und 4 in Verbindung stehen; in der Regel erfolgt zudem auch eine Abgrenzung auf Ebene 1.

Die Tatsache, dass Diskurse überhaupt durch Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen charakterisiert werden können, lässt sich aus der Auf-

fassung von Diskursen als Zeichenpraktiken erklären, die wir in Abschnitt 3 eingeführt hatten. Zeichenpraktiken hängen (wie alle Praktiken) thematisch, räumlich und zeitlich miteinander zusammen; daraus ergibt sich auch, dass sie in einer bestimmten Gesellschaft und kulturellen Umgebung stattfinden, die durch bestimmte soziale Strukturen und Denkweisen gekennzeichnet ist.

Abbildung 3 stellt das semiotische 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse dar. Die Darstellung basiert weitgehend auf Abbildung 2. Die Diskursmuster eines Diskurses (gestrichelt umgrenzt) bestehen in allen feststellbaren Zusammenhängen zwischen Mustern auf den Ebenen 2 bis 4, die innerhalb eines auf Ebene 1 eingegrenzten Diskurses zu finden sind. Jede Diskursanalyse untersucht einen solchen Bereich. Allerdings werden die in einer konkreten Diskursanalyse gefundenen Muster zusätzlich durch die gewählte Methode (zum Beispiel quantitative vs. qualitative Analyse) eingeschränkt, da jede Methode nur bestimmte Mustertypen findet.

Diskursmuster sind regelhafte Zusammenhänge zwischen Textmustern, mentalen und sozialen Mustern. In einem konkreten Diskurs können gar keine, wenige oder viele Diskursmuster vorliegen. Da es viele Einflussfaktoren gibt, führt ein bestimmtes mentales oder soziales Muster nicht notwendigerweise zu einem bestimmten Textmuster, und in umgekehrter Richtung sind keine eindeutigen Schlüsse möglich. Ausgehend von einem Textmuster muss daher immer zunächst postuliert werden, dass ein bestimmtes Diskursmuster im untersuchten Diskurs wirksam geworden ist, bevor auf Aspekte der Mentalität und Gesellschaft geschlossen werden kann.

Jede Diskursanalyse kann daher als eine Menge von Abduktionen beschrieben werden. Die Abduktion wurde von Charles S. Peirce als drittes logisches Schlussverfahren zusätzlich zur Deduktion und Induktion eingeführt (Pierce 1958: 171; vergleiche auch Pape 1998: 2034); er betrachtete sie als das einzige kenntniserweiternde Schlussverfahren. Bei der Abduktion wird aufgrund einer beobachtbaren Einzeltatsache eine Regel angenommen, zu der die Einzeltatsache einen Fall darstellt. Bei einer Abduktion werden somit zwei Annahmen getroffen: Es wird (a) eine Hypothese aufgestellt, die eine Regel postuliert, und es wird (b) ein konkreter Sachverhalt als Fall der postulierten Regel eingestuft.

Aufgrund dieser Überlegungen können wir nun eine letzte Definition einführen:

Def. Diskursanalyse: Eine Diskursanalyse ist ein Interpretationsprozess, bei dem innerhalb einer (meist thematisch sowie nach Ort und Zeit eingegrenzten) Textmenge nach Textmustern gesucht und diese als Anzeichen für mentale und/oder soziale Muster interpretiert werden. Diskursanalysen beruhen auf Hypothesen über das Vorliegen bestimmter Zusammenhänge zwischen den Ebenen, die als „Diskursmuster“ bezeichnet werden können, in dem untersuchten Diskurs.

Diskursanalysen kommen in Form wissenschaftlicher Arbeiten, aber auch in Medienberichten oder in alltäglichen Gesprächen vor.

5.3 Diskursmuster

Im letzten Abschnitt wurde das 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse vorgestellt, bei dem die Verbindungen zwischen den Ebenen durch Diskursmuster hergestellt werden. Im Folgenden werden einige wichtige Arten von Diskursmustern genauer erläutert.

Ein Textmuster kann nur auf mentale oder soziale Muster zurückzuführen sein; häufig werden aber Muster beider Ebenen eine Rolle spielen. Der Grund dafür ist, dass die entsprechenden Kulturbereiche eng zusammenhängen: Die Mentalität bestimmt die Handlungsoptionen in einer Gesellschaft, und die Gesellschaft wirkt durch Konzeptualisierung auf die Mentalität zurück (vergleiche Abbildung 2). Daher sind auch die in den jeweiligen Bereichen feststellbaren Muster oft miteinander verbunden: Beispielsweise ist das abwertende Sprechen über eine gewisse soziale Gruppe meist sowohl mit negativen Denkmustern als auch mit gesellschaftlicher Diskriminierung (etwa dem Ausschluss von bestimmten Berufen) verbunden, wie es etwa für die europäischen Juden jahrhundertlang galt.

Im Folgenden werden abschnittsweise verschiedene Arten von Diskursmustern vorgestellt, wobei die Untergliederung nach dem zugrunde liegenden Textmuster erfolgt.

5.3.1 Textmuster auf der Inhaltsebene

Diese Muster beruhen auf abgrenzbaren Aspekten der Inhaltsebene: Unter ‚Inhalt‘ sollen dabei alle abgrenzbaren Aspekte der Inhaltsebene verstanden werden. Da wir allgemein über Kodes sprechen, ist es nicht ganz einfach, eine allen Bereichen angemessene Terminologie zu finden. Wir sprechen daher von ‚Inhalt‘ für Beschreibungen, Darstellungen oder Thematisierungen bestimmter Gegenstände oder Sachverhalte, von ‚Argumentation‘ für auf Überzeugungen ausgerichtete Aspekte wie Diskussionen, Meinungsäußerungen und Bewertungen.

Quantitative Diskursanalysen suchen meist nach Mustern auf der Ausdrucksebene (vergleiche nächster Abschnitt), was heute Computerprogramme übernehmen. Der Schritt vom Ausdruck zum Inhalt ist jedoch meist nicht automatisierbar. So ist es kaum möglich, die Einstellung der Diskursteilnehmer zu den bezeichneten Phänomenen (oder selbst nur den dafür verwendeten Ausdrücken und ihren Konnotationen) automatisch zu erkennen. Daher kann etwa aus der zunehmenden Häufigkeit eines pejorativ konnotierten Ausdrucks in einem Diskurs nicht geschlossen werden, dass die Bewertung des bezeichneten Konzepts oder Phänomens negativer geworden ist; es kann sich um eine zunehmende Thematisierung eines Konzepts oder Phänomens handeln, für das sich nun einmal dieser Ausdruck eingebürgert hat, oder um eine Diskussion über den Ausdruck selbst. Daher werden quantitative Analysen durch eine Interpretation der Ergebnisse ergänzt, um zur Inhaltsebene zu gelangen. Ein quantitatives Analyseverfahren, das unmittelbar auf die Inhaltsebene zugreift, ist derzeit wohl nur mit Kodierung möglich.¹⁷

Tabelle 1 gibt eine Übersicht über wichtige Diskursmuster auf der Inhaltsebene.

Tabelle 1: Sechs Diskursmuster, die auf Textmustern auf der Inhaltsebene basieren. (E2 = Ebene 2 usw.; der Schrägstrich „/“ steht zwischen Alternativen.)

	Diskursmuster ausgehend von Textmustern auf der Inhaltsebene	
1	E2	Häufiges Vorkommen eines Inhalts / einer Argumentation
	E3	Der Inhalt oder die Argumentation wird mit dem Diskursthema assoziiert (das heißt kognitiv aktiviert, wenn das Diskursthema aufgerufen wird).
	E4	Der Inhalt / die Argumentation entspricht einer Sichtweise des Diskursthemas, die zu den sozialen Verhältnissen passt (zum Beispiel indem sie den Interessen von den Diskurs beeinflussenden Institutionen oder Gruppen entspricht, die Organisation der Gesellschaft widerspiegelt, Privilegien als natürlich erscheinen lässt, usw.).
2	E2	Zu- oder Abnahme eines Inhalts / einer Argumentation über die Zeit.
	E3	Zu- oder Abnahme des Grads der Assoziation (= dergemeinsamen kognitiven Aktivierung) mit dem Diskursthema.
	E4	Der Inhalt / die Argumentation entspricht einer Sichtweise des Diskursthemas, die mit sich verändernden sozialen Verhältnissen zusammenhängt (zum Beispiel indem sich die Interessen von Institutionen oder Gruppen oder ihr Einfluss auf den Diskurs wandeln, indem die Organisation der Gesellschaft sich verändert, indem Interessen oder Privilegien sozialer Gruppen in Widerspruch geraten oder vereinbar werden, usw.).
3	E2	Zusammenhang eines Inhalts / einer Argumentation mit bestimmten Medien, (Gruppen von) Diskursteilnehmern, Institutionen oder Situationstypen.
	E3	Der Grad der Assoziation (= der gemeinsamen kognitiven Aktivierung) mit dem Diskursthema unterscheidet sich für verschiedene Institutionen, (Gruppen von) Diskursteilnehmern, Medien oder Situationstypen.
	E4	Die Produzenten oder Zielgruppen der Medien, die (Gruppen von) Diskursteilnehmern, die Institutionen oder die in den Situationstypen dominierenden Diskursteilnehmer unterscheiden sich in ihren Interessen, ihrer gesellschaftlichen Rolle, ihren Privilegien usw. auf eine Weise, die unterschiedliche Sichtweisen auf das Diskursthema nahelegen.
4	E2	Ein Inhalt / eine Argumentation ist innerhalb des Diskurses kontrovers / nicht kontrovers.
	E3	Der Inhalt / die Argumentation wird von allen einflussreichen (Gruppen von) Diskursteilnehmern widersprechend / ähnlich beurteilt.

Die in Tabelle 1 dargestellten Muster können in allgemeiner Form meist auch auf die unten aufgeführten weiteren Mustertypen (Ausdrücke, Kollokationen, Frames usw.) bezogen werden. Daher könnte die Tabelle mit entsprechenden

Anpassungen (in Abschnitt 5.3.4 und 5.3.5 zumindest die Muster 1 bis 3) übernommen und teils auch noch erweitert werden, worauf wir aber aus Platzgründen verzichten.

5.3.2 Textmuster auf der Ausdrucksebene

Abgesehen von Mustern auf der Inhaltsebene können auch Muster auf der Ausdrucksebene auf ihre diskursive Rolle untersucht werden. In quantitativen Analysen wird häufig nach Schlüsselworten (häufig vorkommenden Ausdrücken) eines Diskurses gesucht, oder nach Kollokationen¹⁸, deren Auftreten in seiner statistischen Signifikanz (gegen ein Vergleichskorpus mit diskursexternen Texten, in Bezug auf diskursinterne Gruppenunterschiede, oder in Bezug auf zeitliche Veränderungen) getestet werden kann. Gefundene Muster können meist mit einer Assoziation (gegenseitiger kognitiver Aktivierung) des Ausdrucks/der Ausdrücke mit dem Diskursthema sowie bei Kollokationen der Ausdrücke miteinander erklärt werden. Diese kann sich zwischen abgrenzbaren Teildiskursen (zum Beispiel in verschiedenen Ländern, Medien, Teilen des politischen Spektrums usw.) unterscheiden. Dahinter können oft gesellschaftliche Interessen und Konflikte, Machtverhältnisse, Institutionen und ihr unterschiedlicher Einfluss auf den Diskurs usw. vermutet werden.

Solche Muster ähneln umso mehr den auf der Inhaltsebene beruhenden Mustern, je unflexibler die Ausdrucks-Inhalts-Zuordnung der verwendeten Codes ist. Im Allgemeinen kann aber für Muster auf der Ausdrucksebene eine größere Stabilität festgestellt werden, die sich bereits in einer Konventionalisierung der Ausdrucksebene spiegeln; häufig sind dabei die entsprechenden Aspekte der Inhaltsebene ebenfalls festgelegt, das heißt, die Ausdrücke werden mit denselben Bedeutungen verwendet, aber es ist auch möglich, dass die Bedeutungen gerade diskursiv umstritten sind. Letzteres ist etwa dann der Fall, wenn für einen bestimmten Bereich alltagssprachliche Ausdrücke zur Verfügung stehen und nun darüber diskutiert wird, wie diese für eine Fachterminologie zu präzisieren sind.

Beispiele aus sprachlichen Diskursen bieten Ziem (in diesem Heft) in Bezug auf Krisendiskurse und Bubenhofer u.a. (in diesem Heft) für Berichte über erste sexuelle Kontakte. Bei visuellen Diskursen betreffen Muster auf der Ausdrucksebene die Darstellung (Format, Beleuchtung, Zoom, grafische Muster, Serialität usw.; vergleiche etwa Betscher in diesem Heft, Abbildung 5, 6, 13 und 14), während Muster auf der Inhaltsebene das Dargestellte (Motive wie Gebäude, Personen, Gegenstände oder Ereignisse mit bestimmten Eigenschaften usw.; vergleiche etwa Betscher in diesem Heft, Abbildung 7, 10) betreffen. Auch hier führen Muster auf einer Ebene oft zu Mustern auf der anderen, aber die Verbindung ist weniger eng als bei der Sprache, da Inhalte sehr unterschiedlich visualisiert werden können.

5.3.3 Intertextuelle Bezugnahmen

Auch Bezugnahmen auf Texte in einem Diskurs lassen sich als Diskursmuster untersuchen: Bei innerdiskursiven Bezugnahmen kann geprüft werden, welche Texte häufig oder selten aufgenommen werden und Knotenpunkte oder Endpunkte von Diskurssträngen bilden (vergleiche Graeff, Stempeck u.a. 2014). Auch außerdiskursive Texte spielen eine Rolle: So könnten in einem Diskurs über pränatale Diagnostik die Schriften von Darwin, *Das Kapital* von Marx oder die Bibel Bezugspunkte sein. Andererseits können thematisch relevante externe Quellen ignoriert werden.

Auf der mentalen Ebene kann auf die Wahrnehmung der jeweiligen Quelle als ‚zitier(un)würdig‘ geschlossen werden, was wiederum mit unterschiedlicher ‚Sichtbarkeit‘ der Quelle zusammenhängen kann. Auf der gesellschaftlichen Ebene hängt dies oft mit einem unterschiedlichem Autoritätsstatus der Produzent_innen der entsprechenden Texte zusammen, aber auch mit verschiedenen Arten der Konnotation (so können wissenschaftliche Autor_innen als mehr oder weniger originell, Regisseur_innen und Schriftsteller_innen als mehr oder weniger en vogue gelten).

Auf der gesellschaftlichen Ebene werden Kodes (etwa Sprache vs. Bilder), Kanäle (etwa schriftlich vs. mündlich) und technische Medien (etwa Fernsehen vs. Printmedien) mit unterschiedlichem Prestige und Autorität verbunden; häufig finden sich hierfür auch Unterschiede bei verschiedenen Diskursteilnehmer-Gruppen (man denke etwa an die jahrelang sehr unterschiedliche Bewertung der Wikipedia oder der Blogosphäre als Informationsquellen), wobei oft Differenzen innerhalb des politischen Spektrums, der Zielgruppe (zum Beispiel Jugendsendungen vs. Abendnachrichten im Fernsehen) usw. die Legitimitätswahrnehmung dieser Quellen beeinflussten. Institutionelle Strukturen und Zugriffsmöglichkeiten (etwa bei kostenpflichtig angebotenen Texten) und direkte Einflussnahme spielen ebenfalls eine Rolle.

5.3.4 Kodeübergreifende Textmuster

Ausdrücke oder Inhalte können über Kodes hinweg miteinander zusammenhängen. Dies lässt sich durch strukturanalytische Methoden untersuchen oder durch quantitative Erfassung und Korrelation mit statistischen Mitteln. Beispiele für die kodeübergreifende Analyse von Filmen auf Grundlage einer formal ausgearbeiteten Diskurssemantik bieten Wildfeuer (2014) und Bateman (in diesem Heft).

Ein Beispiel für quantitatives Vorgehen liefert Schöps (in diesem Heft), worin die multimodale Korpusanalyse auf der Basis von 75 DEFA-Filmen vorgestellt wird, die die Verfasserin in ihrer Dissertation durchgeführt hat; vergleiche Schöps (in Vorbereitung). Dabei wurde die Häufigkeit eines Teilkodes aller Körperhaltungen in den Filmen auf Zusammenhänge mit einer Rollenzuordnung der Filmfiguren, einer Gliederung des Korpus nach Themenkreisen und nach Zeitabschnitten gebracht. Mit Hilfe des aufwendigen, aber leistungsfähigen Verfahrens einer Annotation von 42 Körperhaltungen und der Auswertung mit 3-fak-

torieller ANOVA konnte dabei nachgewiesen werden, welche Körperhaltungen durch welche der drei betrachteten Faktoren (Rolle, Zeitabschnitt, Themenkreis) beeinflusst wurden (vergleiche einführend auch Schöps 2013).

Dieser Mustertypus kann auch als „kodeübergreifende Kollokation“ bezeichnet werden. Entsprechend dem oben für unikodale Kollokationen Erläuterten gilt, dass auf der mentalen Ebene eine Assoziation angenommen werden kann, wobei hier ein Element eines Codes das eines anderen aktiviert. Eine Besonderheit besteht hier allerdings etwa bei realistisch erzählenden Filmen, wo eine Integration bestimmter visueller und auditorischer Codes (Bilder, Sprache und Geräusche; nicht aber Musik) vorausgesetzt werden kann, so dass etwa eine Explosion typischerweise vom Explosionsgeräusch oder die Sprache einer Figur von Lippenbewegungen begleitet sind; aber auch hier bedeutet zum Beispiel auditorische Kontinuität bei visueller Diskontinuität (einem Bildschnitt) normalerweise „Kontinuität der erzählten Zeit“.¹⁹

Wenn bestimmte filmische Rollen durch bestimmte Körperhaltungen gekennzeichnet werden, die wiederum mit Bedeutungen verbunden sind, kann von einer kodeübergreifenden Kennzeichnung durch Eigenschaften ausgegangen werden (etwa des „rüpelhaften Kapitalisten“). Auf ähnliche Weise werden in Filmen Kollokationen von musikalischen Themen, Geräuschen oder Gegenständen mit Personen oder Situationstypen verwendet, um letztere zu charakterisieren (diese „Leitmotiv-Technik“ stammt ursprünglich aus der Oper). Man kann in solchen Fällen von einer „kodeübergreifenden Konzeptualisierung“ sprechen.

Bei Diskursen, die sich mehrerer Modalitäten bedienen, können diese einander verstärken, abschwächen oder ergänzen (Stöckl 2006: 28), aber sie können auch unterschiedliche Funktionen übernehmen. So können Teilbotschaften in Massenmedien durch die Bebilderung ausgedrückt werden und damit den Texten eine Tendenz verleihen, die man aus Furcht vor Zensur oder Klage nicht explizit aussprechen möchte. Dass sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die filmische Darstellung von Emotionen vom expliziten Ausdruck durch Mimik, Gestik, Haltung und Sprache hin zum indirekten Ausdruck durch Musik entwickelt hat, kann als Bestandteil des gesellschaftlichen Coolness-Diskurses gelten, der direkten Gefühlsausdruck negativ konnotiert. Dies sind nur einige Beispiele für diskursiv relevante kodeübergreifende Textmuster.

5.3.5 Textuelle Eigenschaften (Länge, Gliederung, Perspektivierung usw.)

In Diskursen können die Einzeltexte bezüglich textueller Eigenschaften wie Gesamtlänge, Untergliederung, Absatzlänge, Erzähl- beziehungsweise Darstellungsperspektive usw. untersucht werden, wobei wiederum nach diskurstypischen Ausprägungen, zeitlichen Veränderungen oder nach Unterschieden zwischen Teildiskursen (Gruppen, Medien, Regionen, Zeitabschnitten) gesucht werden kann.

Als Beispiel sei die unterschiedliche Verteilung von Ausdrücken über Texte herausgegriffen; hierfür liefern Bubenhofer u.a. (in diesem Heft, Abschnitt 4.3) ein interessantes Beispiel. Im Junge Liebe-Korpus, das Erzählungen über erste sexuelle Kontakte enthält, haben sie herausgefunden, dass Mädchen und Jun-

gen zwar ähnliche Erzählelemente erwähnen, aber dass sich teils die Position innerhalb der Texte unterscheidet, was auf eine unterschiedliche Funktion des Erzählelements innerhalb der narrativen Struktur hinweist. Ein Beispiel ist die Erwähnung der Beziehungsdauer, die bei Frauen häufiger am Anfang, bei Männern häufiger am Ende des Berichts erfolgt. Daraus könnte auf Ebene 3 ein Rechtfertigungsbedürfnis der jungen Frauen gefolgert werden, für die die Beziehungsdauer vor der Entscheidung zum Sex erwähnenswert erscheint, während sie für die jungen Männer zur abschließenden Betrachtung des Geschehens gehört. Dies könnte auf noch immer gültige Differenzen der sozialen Realität (auf Ebene 4) hindeuten, von Erwartungen der Umwelt bis hin zu Sanktionsandrohungen der Eltern.

Auch bezüglich der Länge finden Bubenhofer u.a. (in diesem Heft: Abschnitt 4.1) im Junge Liebe-Korpus einen signifikanten Unterschied zwischen den Teilkorpora für Frauen, deren Texte circa 16 % länger sind. Dies könnte auf größere Erzählbereitschaft (was durch die höhere Anzahl von Autorinnen gestützt wird), auf ein größeres Interesse an Details oder auf größeres erzählerisches Selbstvertrauen der Frauen zurückgeführt werden.

Ein weiterer interessanter Aspekt dieser Arbeit ist die narrative Perspektivierung. So gehören zu den typischsten Pentagrammen für die Jungen „drang ich in sie ein“ und entsprechend für die Mädchen „drang er in mich ein“, nicht aber „nahm ihn in mich auf“ oder eine vergleichbare Formulierung. Die Erzählerinnen übernehmen somit die männliche Perspektivierung des Geschlechtsakts; dies weist auf der Ebene 3 auf vorherrschende Formulierungen in Erotika und pornographischer Literatur, sowie auf den männlich perspektivierten Blick in entsprechenden Bildern und Filmen, was auf Ebene 4 eine Fortexistenz patriarchaler Strukturen im Umgang mit sexuell expliziten Darstellungen zu bestätigen scheint.

Bei den diskutierten Beispielen ist anzunehmen, dass noch weitergehende Schlüsse gezogen werden könnten, wenn Veränderungen über längere Zeiträume oder Gruppenunterschiede (etwa verschiedene soziale Milieus oder verschiedene Länder) in einem entsprechend untergliederten Korpus zur Verfügung stünden.

5.3.6 Framebezogene Textmuster

Die Verwendung bestimmter semantischer Frames zeigt an, dass der Frame eine Rolle bei der Konzeptualisierung des Diskursthemas spielt. Beispielsweise kann untersucht werden, welche Rolle innerhalb des Sterbehilfe-Diskurses die semantischen Frames *Recht und Justiz*, *Gesundheit und Medizin*, *Religion und Moral* sowie *Ethik* spielen, etwa wie häufig sie auftreten, wie sie miteinander interagieren, ob sie von verschiedenen, Medien und/oder sozialen Gruppen unterschiedlich häufig angewandt werden, ob sie zur Konzeptualisierung des Themas empfohlen oder kritisiert werden, usw.

Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung bestimmter Frames innerhalb des Homosexualitäts-Diskurses und deren Veränderung. Wurde Homosexualität seit der Renaissance als eine Form der (vom heterosexuellen Durchschnitt)

abweichenden Sexualität angesehen, die entweder mit dem *Moral-Frame* verurteilt oder mit dem *Frame Griechische Antike* als Teil eines ästhetischen Lebensideals verherrlicht wurde, begann Ende des 19. Jahrhunderts ein grundsätzlicher Wechsel: Seitdem wurde der *Medizin-Frame* und bald auch der *Psychologie und Psychoanalyse-Frame* auf die Homosexualität angewandt, was auf eine veränderte Wahrnehmung von Sexualität als zu normierendes und durch Behandlung korrigierbares Verhalten, sowie auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie die Durchsetzung der bürgerlichen Ehe und Kleinfamilie als dem Kapitalismus entsprechendes Lebensmodell, bezogen werden kann (vergleiche Foucault 1976–1984).

6. Fazit

Dieser Beitrag ging von der Annahme aus, dass die Übernahme des Diskursbegriffs aus der Philosophie und den Sozialwissenschaften in die Linguistik und Semiotik unter zwei Bedingungen fruchtbare Ergebnisse verspricht: Einerseits dürfen Diskurse nicht auf Mengen von Texten reduziert werden; andererseits ist eine Präzisierung gegenüber den philosophischen Konzeptionen erforderlich, um die theoretische Integration des Diskursbegriffs sowie die Explikation von diskursanalytischen Methoden zu ermöglichen.

Es kann daher als Widerspruch erscheinen, dass Diskursanalysen in der linguistischen und semiotischen Praxis meist ausgehend von Textmengen vorgenommen werden. Schließlich würden die meisten Diskursanalytiker zustimmen, dass die Relevanz von Diskursen gerade in den Verbindungen zu gesellschaftlichen Hintergründen und erkennbaren Denkweisen und Mentalitäten der Diskursteilnehmer besteht. Dieser scheinbare Widerspruch verschwindet, wenn Diskurse als Zeichenpraktiken definiert werden, deren Ergebnisse Mengen von Texten sind. Damit wird es einerseits möglich, den Diskursbegriff in die Kultursemiotik einzubinden (vergleiche Abschnitt 3), und zugleich zu erklären, warum Diskursanalysen ausgehend von Textmengen mit geeigneten Methoden möglich sind.

Zugleich charakterisiert der Begriff der Praktik das Besondere von Diskursen gegenüber beliebigen Textmengen: Da ein Diskurs eine Zeichenpraktik ist, also eine Menge durch Konventionen und Kontexte geprägter Zeichenhandlungen, enthält sein Ergebnis Spuren der mentalen und sozialen Bedingungen, unter denen er stattgefunden hat. Da bei konkreten Diskursanalysen die Bedingungen und Konventionen der Zeichenpraktik meist nur beschränkt zugänglich sind, ist es legitim, die dabei entstehenden Texte zu untersuchen, wobei Abfolge, Kontexte, Medien, Sender, Adressaten und Empfänger der einzelnen (produktiven und rezeptiven) Zeichenhandlungen je nach Bedarf und Informationslage einbezogen werden.

Das wissenschaftliche Potenzial der Diskurslinguistik und Diskurssemiotik hat dazu geführt, dass sie sich in den letzten Jahren, zusätzlich zur Textlinguistik/Textsemiotik und Soziolinguistik/Soziosemiotik, als eigene Subdisziplin etabliert hat (vergleiche Warnke und Spitzmüller 2008b: VII). Dieses Potenzial

liegt in erster Linie in den Verbindungen, die die Diskurstheorie zwischen den Ebenen des Sozialen, des Denkens und der Texte herzustellen vermag. Um diese Verbindungen semiotisch zu explizieren, wurde hier das 4-Ebenen-Modell der Diskursanalyse vorgestellt, bei dem mit Hilfe des neu eingeführten Konzepts der Diskursmuster Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen hergestellt werden.

Abschließend sollen zwei wichtige Erkenntnisse kurz skizziert werden, die sich aus dem vorgestellten Modell ergeben:

1. Diskurse enthalten Zeichenprozesse in zwei verschiedenen Funktionen, die analytisch zu unterscheiden sind: Zum einen besteht jeder Diskurs aus einer Menge von Texten (in der weiten semiotischen Verwendungsweise von *kodierten Zeichentoken*), die thematisch sowie nach Ort und Zeit eingegrenzt wurden und die beim Lesen der Texte *dekodiert* werden. Zum anderen enthalten diese Texte verschiedene Arten von Textmustern, die als *Anzeichen* (Indizes) für mentale und für soziale Muster *interpretiert* werden.
2. Das vorgestellte semiotische Diskursmodell schafft einen Rahmen, in dem unterschiedliche Methoden der Diskursanalyse dargestellt werden können. Dazu gehören quantitative und qualitative Methoden, die Kritische Diskursanalyse (Fairclough 1995; Wodak und Meyer 2002; van Leeuwen 2008), die formale Analyse einzelner Texte (vergleiche Wildfeuer in diesem Heft), die korpusbasierte Analyse großer Textmengen, sowie Verfahren wie die Link-, Suchanfragen- und Zitationsanalyse (zum Beispiel Graeff, Stempeck u.a. 2014). Diese verschiedenen Methoden der Diskursanalyse sind komplementär zueinander, da sie verschiedene Arten von Textmustern zugrunde legen und/oder ausgehend von ihnen nach verschiedenen Arten von Diskursmustern (Verbindungen zur Mentalität und Gesellschaft) suchen.

Unterschiedliche Verfahren betonen dabei auch unterschiedliche Ebenen: Beispielsweise konzentrieren sich quantitative Verfahren meist auf die methodisch gesicherte Feststellung von Textmustern auf der Ausdrucksebene; formale Ansätze in der anglophonen ‚discourse analysis‘ suchen nach inhaltsbezogenen Textmustern; die Kritische Diskursanalyse legt das Gewicht auf die Ebenen der Mentalität und der Gesellschaft, usw. Ein weiterer Unterschied besteht in der Einbeziehung von nicht aus den Texten gewonnenem Hintergrundwissen, die in unterschiedlichem Maß erfolgt. Jede diskursanalytische Vorgehensweise sollte reflektieren, welche Textmuster sie in den Blick nimmt, und welche Diskursmuster sie mit ihren Methoden finden kann.

Anmerkungen

- * Der vorliegende Beitrag wurde mit einem Feodor Lynen-Rückkehrstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung unterstützt. Das 4-Ebenen-Modell des Diskurses wurde auf Einladung von Roland Posner im Mai 2013 und erneut im November 2013 im Forschungskolloquium der Arbeitsstelle für Semiotik der TU Berlin vorgestellt; den Teilnehmenden danke ich für ihr Feedback. Insbesondere danke ich Doris Schöps, Roland Posner und Christian Siefkes für Diskussion und Anregungen.
- 1 Johannes Angermüller schließt nach einigen Überlegungen zur semiotischen Herangehensweise an Diskurse: „Eine semiotische Grundierung der Diskursanalyse ist daher letztlich nicht in der Lage, semiotische Abstrakta (‘Texte’) von spezifischen gebrauchten Texten (‘Diskursen’) abzugrenzen.“ (Angermüller 2007: 57, Fußnote 12). Tatsächlich wird das Verhältnis von Texten und Diskurs häufig nicht ausreichend reflektiert; dies ist allerdings kein spezifisches Problem semiotischer Ansätze, sondern trifft auch für viele linguistische Diskursanalysen zu.
- 2 „Produktive / rezeptive Zeichenhandlung“ ist gleichbedeutend mit „intentionale Zeichenproduktion / Zeichenrezeption“, da eine Handlung ein intentionales Verhalten ist. Zeichen werden oft auch nicht-intentional produziert und rezipiert, in der Regel sind dies dann Anzeichen (Indizes).
- 3 Damit wird es auch möglich, verschiedene Texttoken demselben Texttyp zuzuordnen und beispielsweise von verschiedenen Exemplaren eines Buchs oder verschiedenen Aufführungen eines Theaterstücks zu sprechen, obwohl sie in unterschiedlichen Druckereien produziert wurden oder auf unterschiedlichen Bühnen stattfanden. Der Begriff des ‚Texts‘ abstrahiert also von allen nicht-semiotischen Eigenschaften und Ergebnissen der Zeichenproduktion: Die Tatsache, dass die Buchexemplare auf unterschiedlichem Papier gedruckt oder dass Schauspieler, Bühne und Publikumsreaktionen unterschiedlich waren, hindert uns nicht daran, von Token desselben Texttyps zu sprechen, während wir Veränderungen bei den produzierten Zeichen (etwa Auslassungen) als Textunterschiede betrachten würden.
- 4 Ergebnisse produktiver Zeichenhandlungen sind daher zunächst Texttoken (raumzeitlich bestimmbare Zeichen beziehungsweise Zeichenkomplexe). In Diskursanalysen werden aber häufig nicht diese Texttoken, sondern spätere Reproduktionen zugrunde gelegt, sei es aufgrund der Verfügbarkeit technisch reproduzierter Token (etwa in Zeitungen, Webseiten oder Nachrichtensendungen) oder aufgrund der gezielten Reproduktion für Untersuchungszwecke (etwa Tonbandaufnahmen oder Kopien handschriftlicher Briefe). Bei den meisten Reproduktionen gehen einige Eigenschaften des Texttokens verloren (so lässt sich selbst aus einer guten Kopie kaum erkennen, wie stark der Stift auf das Papier gedrückt wurde); zugleich besitzt die Reproduktion tokenspezifische Eigenschaften, die in der Analyse nicht berücksichtigt werden. Die Untersuchung diskurskonstituierender Zeichenhandlungen erfolgt somit häufig ausgehend von Texttypen (nicht Texttoken), die in ihnen entstanden sind.
- 5 Eine Definition von Kodes ausgehend von Charles Morris gibt Posner 1997: 221 (vergleiche Morris 1946: 35f. = 1971: 113). Vergleiche zu Kodes auch van den Boom 1983; Posner 1983 und Watt 1997.

- 6 „Zusammenfassend empfiehlt sich wahrscheinlich am ehesten eine von Prototypizität geleitete Sichtweise, das heißt die Codes, die alle ‚Anforderungen‘ an ihre Systemizität optimal erfüllen, gelten als zentrale Vertreter von Zeichensystemen“ (Stöckl 2006: 21).
- 7 Eco 1976: 38; vergleiche einführend Proni 1998: 2314.
- 8 Einige Kodes eignen sich hauptsächlich zur Übertragung, andere auch zur Speicherung von Botschaften; einige sind durch Gebrauch geformt und dabei konventionalisiert worden (zum Beispiel natürliche Sprachen oder Gestik), andere beruhen auf expliziten Festlegungen (zum Beispiel Morsekode oder Computersprachen), einige basieren auf anderen Kodes (etwa der Morsekode auf der natürlichen Sprache), andere sind eigenständig; manche Kodes haben nur ein sehr beschränktes Bedeutungspotenzial (zum Beispiel Kleidung, Straßenverkehrszeichen), andere sind semantisch universell; einige sind für bestimmte Sprechakte besonders geeignet (zum Beispiel Straßenverkehrszeichen für Direktika und Assertiva, Körperhaltungen für Expressiva), usw.
- 9 Auf Grundlage dieser Textdefinition können wir nun auch „Korpus“ definieren:
 Def. Korpus: Ein Korpus besteht aus einer Menge von Texten, die für einen Untersuchungszweck (meist nach bestimmten Auswahlkriterien) zusammengestellt wurden. Rohkorpora enthalten nur die Texte selbst, während annotierte Korpora mit zusätzlichen Informationen angereichert sind.
 Die Abgrenzung zwischen „Diskurs“ und „Korpus“ ist insofern wichtig, als beide in der Forschungspraxis gewöhnlich in Form einer Menge von Texten vorliegen. Der wichtigste Unterschied besteht darin, dass Diskurse Gegenstände auf der Ebene primären Zeichengebrauchs sind (sie finden in jeder Kultur statt, auch wenn niemand sie untersucht); dagegen sind Korpora Gegenstände auf der Metaebene der Beschäftigung mit Texten, sie existieren nicht unabhängig von einer Person, die sie zusammenstellt. In wissenschaftlichen Kontexten befinden sich Diskurse auf der Objektebene, Korpora auf der Beschreibungsebene.
- 10 Damit rücken Praktiken in die Nähe von Stilen, allerdings mit zwei Unterschieden: Zum einen treten Stile nicht nur bei Handlungen (= intentionalem Verhalten), sondern bei Verhalten allgemein und überdies bei Artefakten und Texten auf; zum anderen gehören zu einem Stil nur solche Regelmäßigkeiten der Ausführung eines Schemas (in unserem Fall also Handlungsschemas), die nicht auf Kontext, Funktion oder Inhalt zurückzuführen sind. (Vergleiche hierzu Siefkes 2012: Abschnitt 2.16; sowie 2013: Abschnitt 3.).
- 11 In allen Bereichen des Alltags schließen wir aus den Wahrnehmungen, die uns unsere Sinne vermitteln, auf Sachverhalte in unserer Umgebung; ebenso wird unser Verhalten für andere zum Anzeichen. Dieser Bereich des Zeichengebrauchs wird nicht zu den Diskursen gezählt, vermutlich einerseits wegen der Kontextabhängigkeit, die eine spätere Bezugnahme erschwert, andererseits aufgrund des weitgehenden Fehlens von Konventionen, die Rückschlüsse auf Denken oder Gesellschaft ermöglichen könnten.
- 12 Johannes Angermüller schreibt zu dieser Änderung der Perspektive: „Für die Diskursanalyse [werden] Texte nicht mehr als abgeschlossene formale Gebilde, sondern als materiale Spuren sprachlicher Aktivität betrachtet“ (Angermüller 2007: 59).

- 13 Die ersten Überlegungen zu diesem Modell entstanden in Diskussionen über die Einführung zu diesem Heft, die ich mit Doris Schöps führte; ohne diese gemeinsamen Überlegungen wäre es möglicherweise gar nicht entstanden. Bei der Ausarbeitung wurde dann rasch erkennbar, dass ein separater Artikel notwendig sein würde, um das Modell angemessen darzustellen.
- 14 Dass Diskursanalysen von Mustern in Texten ausgehen, verdeutlicht Bubenhofer (2009), indem er die Methodik korpuslinguistischer Diskursanalysen ausgehend von „Sprachgebrauchsmustern“ erklärt.
- 15 Das Wahrnehmen eines Stils kann sich auch auf die Feststellung stilistischer Merkmale ohne weitere Interpretation beschränken (Siefkes 2012: 234).
- 16 Relationen zwischen Individuen werden gewöhnlich nicht als gesellschaftlich angesehen; so ist beispielsweise die Freundschaft zwischen zwei Menschen eine private Angelegenheit, die jedoch dann gesellschaftlich relevant wird, wenn die beiden Menschen unterschiedlichen sozialen Gruppen angehören.
- 17 Dabei werden durch (möglichst zwei) Kodierer Vorkommnisse (Token) in die jeweils angenommenen Kategorien eingeordnet. Dieses Verfahren wird überall dort angewandt, wo eine automatisierte Erfassung nicht möglich ist; es ist beispielsweise in der Gestenforschung etabliert und wird dort auch für die Erfassung von Ausdruckstoken verwendet.
- 18 Für sprachliche Diskurse wird oft auch von „Mehrworteinheiten“ gesprochen; vergleiche Bubenhofer 2008. Gemeinsam auftretende Ausdruckseinheiten; in verallgemeinerter Form handelt es sich um n -Gramme (Bubenhofer 2009: 111ff.) verschiedener Spannweite, mit oder ohne Leerstellen. Das Verfahren der „collostructional analysis“ untersucht Lexeme im Kontext morphosyntaktischer Konstruktionen (Stefanowitsch und Gries 2003).
- 19 Indem diese Bedeutung durch inhaltliche Diskontinuität des Gezeigten blockiert wird (zum Beispiel einen Altersunterschied bei derselben Figur), kann auch die Suche nach einer anderen Interpretation aktiviert werden (vergleiche Bateman in diesem Heft, Abschnitt 5.2).

Literatur

- Albrecht, Jörn (2000), *Europäischer Strukturalismus*. 2., völlig überarbeitet. Auflage. Tübingen u.a.: Francke.
- Alexander, Christopher, Sara Ishikawa und Murray Silverstein (1977), *A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction*. New York: Oxford University Press.
- Angermüller, Johannes (2007), „Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans“. In: Ingo Warnke (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: de Gruyter: 53-80.
- Bateman, John (in diesem Heft), „Dynamische Diskurssemantik als ein allgemeines Modell der Semiose. Überlegungen am Beispiel des Films“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 249-284.
- Betscher, Silke (2013), *Von großen Brüdern und falschen Freunden. Visuelle Kalte-Kriegs-Diskurse in ost- und westdeutschen Nachkriegsillustrationen 1945-49*. Essen: Klartext.

- Betscher, Silke (in diesem Heft), „Bildmuster – Wissensmuster. Ansätze einer korpusbasierten Visuellen Diskursanalyse“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 285-319.
- Bubenhofer, Noah (2008), „Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse“. In: Warnke, Ingo H. und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.) (2008b), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter. 407-434.
- Bubenhofer, Noah (2009), *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Bubenhofer, Noah, Joachim Scharloth und Nicole Müller (in diesem Heft), „Narrative Muster und Diskursanalyse. Ein datengeleiteter Ansatz“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 419-445.
- Chomsky, Noam (1957), *Syntactic Structures*. Den Haag u.a.: Mouton.
- Eco, Umberto (1976), *A Theory of Semiotics*. Bloomington u.a.: Indiana University Press.
- Fairclough, Norman (1995), *Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language*. London: Longman.
- Foucault, Michel (1969), *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard. (Deutsch von U. Köppen: *Archäologie des Wissens* (1973). Frankfurt a.M.: Suhrkamp).
- Foucault, Michel (1976–1984), *Histoire de la sexualité*. Bd. 1: La volonté de savoir, 1976. Bd. 2: L'usage des plaisirs, 1984. Bd. 3: Le souci de soi, 1984. Paris: Gallimard. (Deutsch von U. Raulff und W. Seitter, *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1: Der Wille zum Wissen, 1983. Der Gebrauch der Lüste, 1986. Die Sorge um sich, 1986. Frankfurt a.M.: Suhrkamp).
- Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Graeff, Erhardt, Matt Stempeck und Ethan Zuckerman (2014), „The Battle for ‚Trayvon Martin‘. Mapping a media controversy online and off-line“. *First Monday* 19,2-3 (February 2014). doi: <http://dx.doi.org/10.5210/fm.v19i2.4947> [Zugriff am 5.04.2014].
- Grice, H. Paul (1993), *Studies in the Way of Words*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hjelmslev, Louis (1974), *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. München: Hueber.
- Johansen, Jørgen Dines (1998), „Hjelmslev and Glossematics“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Seboek (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 2. Berlin und New York: de Gruyter: 2272-2289..
- Lakoff, George (1987), *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Larsen, Svend Erik (1998), „Ferdinand de Saussure und seine Nachfolger“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Seboek (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 2. Berlin und New York: de Gruyter: 2040-2073.
- Levinson, Stephen C. (1983), *Pragmatics*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Lewis, David (1969), *Convention. A Philosophical Study*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Meißner, Stefan (2008), „Zum Interpretieren von Architektur“. *Wolkenkuckucksheim* 12,2. URL: <http://www.tu-cottbus.de/wolkenkuckucksheim/inhalt/de/heft/ausgaben/207/Meissner/meissner.php> [Zugriff am 5.04.2014].
- Morris, Charles W. (1938), *Foundations of the Theory of Signs*. Chicago: University of Chicago Press.
- Morris, Charles W. (1946), *Signs, Language, and Behavior*. New York: Prentice Hall.

- Morris, Charles W. (1971), *Writings on the General Theory of Signs*. Editiert von Thomas A. Sebeok. Den Haag u.a.: Mouton.
- Pape, Helmut (1998), „Peirce and His Followers“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 2. Berlin und New York: de Gruyter: 2016-2040.
- Peirce, Charles Sanders (1934), *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. 8 Bde. Eds. Charles Hartshorne und Paul Weiss. Bd. 5: Pragmatism and Pragmaticism Cambridge, MA: Belknap Press.
- Posner, Roland (1979), „Bedeutung und Gebrauch der Satzverknüpfen in den natürlichen Sprachen“. In: Günter Grewendorf (Hrsg.), *Sprechaktttheorie und Semantik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 345-384.
- Posner, Roland (1983), „Kodes als Zeichen“. *Zeitschrift für Semiotik* 5: 401-408.
- Posner, Roland (1992), „Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe“. In: Marlene Landsch, Heiko Karnowski, Ivan Bystrina (Hrsg.), *Kultur-Evolution. Fallstudien und Synthese*. Frankfurt a.M.: Lang: 1-65.
- Posner, Roland (1997), „Pragmatics“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 1. Berlin und New York: de Gruyter: 219-246.
- Posner, Roland (2003), „Kultursemiotik“. In: Ansgar Nünning und Vera Nünning (Hrsg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart und Weimar: Metzler: 39-66.
- Posner, Roland (2004), „Basic Tasks of Cultural Semiotics“. In: Gloria Withalm and Josef Wallmannsberger (eds.), *Signs of Power – Power of Signs. Essays in Honor of Jeff Bernard*. Wien: INST: 56-89.
- Posner, Roland, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (Hrsg.) (1997–2004), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. 4 Bde. Berlin und New York: de Gruyter.
- Proni, Giampaolo (1998), „The Position of Eco“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 2. Berlin und New York: de Gruyter: 2311-2320.
- Ricœur, Paul (1972), *Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen*. München: Nymphenburger.
- Saussure, Ferdinand de (1916), *Cours de linguistique générale*. Eds. Charles Bally und Albert Sechehaye. Paris: Payot. Deutsch von H. Lommel: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 3. Auflage. Berlin und New York: de Gruyter.
- Schöps, Doris (2013), „Verkörperung von Rollenstereotypen im DEFA-Film“. In: Lars C. Grabbe, Patrick Rupert-Kruse und Norbert M. Schmitz (Hrsg.) (2013), *Multimodale Bilder. Zur synkretistischen Struktur des Filmischen*. Darmstadt: Böhner: 102-128.
- Schöps, Doris (in diesem Heft), „Korpusgestützte filmische Diskursanalyse am Beispiel des DEFA-Films“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 321-351.
- Schöps, Doris (in Vorbereitung), *Körperhaltungen und Rollenstereotype im DEFA-Film. Eine korpusanalytische Untersuchung*. Berlin, Technische Universität, Diss.
- Siefkes, Martin (2011), „Style: A New Semiotic View on an Old Problem“. *Kodikas/Code. Ars Semeiotica* 34, 1-2: 15-25.

- Siefkes, Martin (2012), *Stil als Zeichenprozess. Wie Variation bei Verhalten, Artefakten und Texten Information erzeugt*. Würzburg: Königshausen und Neumann. Zugleich: Berlin, Technische Universität, Diss., 2010.
- Siefkes, Martin (2013), „Stil und Gesellschaft. Plädoyer für eine Allgemeine Stilistik“. IUAV Venedig.
- Spieß, Constanze (2008), „Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse. Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive“. In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), (2008b), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter: 237-259.
- Spitzmüller, Jürgen und Ingo H. Warnke (2011), *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Stöckl, Hartmut (2006), „Zeichen, Text und Sinn. Theorie und Praxis der multimodalen Textanalyse“. In: Eva M. Eckkrammer und Gudrun Held (Hrsg.), *Textsemiotik. Studien zu multimodalen Texten*. Frankfurt a.M.: Lang: 11-36.
- van den Boom, Holger (1983), „Systemhaftigkeit und Kodierung“. *Zeitschrift für Semiotik* 5: 420-423.
- van Leeuwen, Theo (2008), *Discourse and Practice. New Tools for Critical Discourse Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Warnke, Ingo H. und Jürgen Spitzmüller (2008a), „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik“. In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), (2008b), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter: 3-54.
- Warnke, Ingo H. und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.) (2008b), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Watt, William C. und Gavin T. Watt (1997), „Codes“. In: Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Seboek (Hrsg.), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Bd. 1. Berlin und New York: de Gruyter: 404-414.
- Wildfeuer, Janina (2014), *Film Discourse Interpretation. Towards a New Paradigm for Multimodal Film Analysis*. London und New York: Routledge.
- Wildfeuer, Janina (in diesem Heft), „Formale Zugänge zur Diskursanalyse“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 393-417.
- Wodak, Ruth und Michael Meyer (2002), *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage.
- Ziem, Alexander (in diesem Heft), „Jenseits von Schlüsselwörtern. Argumentstruktur-Konstruktionen als diskurslinguistische Analysekatgorie“. *Zeitschrift für Semiotik* 35, 3-4: 447-470

Dr. Martin Siefkes

Universität Bremen

Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften

Postfach 33 04 40

D-28334 Bremen

E-Mail: martin@siefkes.de / <http://siefkes.de>